

DER BAUER MITTEL- UND OSTEUROPAS  
IM SOZIO-ÖKONOMISCHEN WANDEL  
DES 18. UND 19. JAHRHUNDERTS

Beiträge zu seiner Lage und deren Widerspiegelung in  
der zeitgenössischen Publizistik und Literatur

herausgegeben von

Dan Berindei, Wolfgang Gesemann, Alfred Hoffmann,  
Walter Leitsch, Albrecht Timm und Sergij Vilfan

1973

BOHLAU VERLAG KÖLN WIEN

## DER LESENDE LANDMANN

Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert

Von *Reinhard Wittmann*

*»Der Landmann liest nicht. Alles, was für ihn geschrieben wird, ist verloren.«*

Das räsonnierende Dorfkonvent, eine gemeinnützige ökonomisch-moralisch-politische Schrift für den Bürger und Landmann. Erfurt: Keyser 1786, 1. Diskurs, S. 11

*„Derjenige irrt sich doch eben so sehr, und kennt den Landmann eben so wenig, der sich einbildet, der Bauer lese gar nicht, oder lese nicht gern. Viele lesen wirklich — aber was lesen sie?“*

H. G. Zerrenner: Volksaufklärung. Magdeburg: Scheidhauer 1786, S. 124 f.

### Gliederung

Zur Forschungs- und Quellenlage, S. 2 ▶ Lesefähigkeit, S. 6 – Alphabetismus und Schule, S. 6 – Exkurs: Die Schulbildung in Est- und Livland, S. 9 – Erwachsenenbildung, S.151 ▶ Lesemöglichkeiten, S. 11 – Die Stellung der Obrigkeit, S. 11 – Die Volksaufklärer, S. 15 – Zur Distribution aufklärerischer Volksliteratur, S. 20 ▶ Lesebereitschaft und –Bedürfnis, S. 24 – Soziale Situation der Landbevölkerung, S. 24 – Zur psychischen Struktur des Bauern, S. 26 – Zum bäuerlichen Erwartungshorizont, S. 29 – Die bäuerliche Lektüre, S. 34 – Das Vorlesen, S. 35 - ▶ Neue Tendenzen am Jahrhundertende, S. 36 – Industrialisierung und Pauperisierung, S. 36 – Der Schock der Revolution, S. 39 ▶ Anmerkungen, S. 44 ▶ Literaturverzeichnis, S. 53

### ZUR FORSCHUNGS- UND QUELLENLAGE

Diese Untersuchung, als kurzer zusammenfassender Überblick konzipiert, ist eine Notlösung mit zahlreichen offenen Fragen geblieben. Das bedarf der Rechtfertigung; denn mit dem „lesenden Landmann“, so hofft man, haben sich zahlreiche Wissenschaftsdisziplinen längst beschäftigt, in deren Blickfeld unter den verschiedensten Aspekten Probleme der Agrargesellschaft oder der Lektüre liegen: etwa Volkskunde, Soziologie, Pädagogik, Publizistik, Wirtschafts-, Agrar- und Kulturgeschichte sowie, verschämt am Rande, eine unbefangene Literaturgeschichtsschreibung. Doch ist mir trotz ausgedehnter Nachforschungen keine einzige Arbeit bekannt geworden, die sich mit der Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert auch nur nebenbei beschäftigt. Zwei Gründe dafür liegen auf der Hand: eine

solche Untersuchung müßte zunächst in weit stärkerem Maße durch interdisziplinäre Kooperation gefördert werden, als bisher üblich ist; jeder Versuch eines einzelnen bleibt notwendigerweise in weiten Partien unscharf und spekulativ. Das gilt in besonderem Maße für die vorliegende Arbeit. An zweiter Stelle ist eine außerordentlich schwierige Quellensituation zu nennen. Auch die Volksaufklärer selbst haben dieses Problem bemerkenswerterweise kaum thematisiert. Man ist beschränkt auf disparate Bruchstücke, zusammengesucht aus heterogensten Werken: Reisebeschreibungen, Schulordnungen, juristische, ökonomische, pädagogische, theologische, auch belletristische, satirische Aufsätze, Bücher und Sammlungen können Mosaiksteinchen beitragen. Doch die eher zufällige Trefferquote blieb gering. Zahlreiche Werke, deren Titel aufschlußreich erschienen, sind entweder nicht mehr auffindbar oder aber ohne jeden Quellenwert. Dies bedingt, daß unsere Untersuchung auf eine breitere Grundlage gestellt werden mußte als vorgesehen: Die Quellenbasis erwies sich vorläufig als zu schmal für eine regionale Beschränkung, wenngleich gewisse Schwerpunkte im mittel- und ostdeutschen Raum gewahrt blieben.

Warum, so kann mit Recht gefragt werden, dann überhaupt eine solche Arbeit? Weil, so scheint mir, das vorliegende Problem paradigmatische Bedeutung besitzt für die Ungenauigkeit und Einseitigkeit, mit der bislang die empirischen Resultate der europäischen Aufklärung, ihr Konflikt mit den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen gerade der unteren Schichten behandelt wurden. Ein Überblick über die höchst umfangreiche Sekundärliteratur zu den volksbildenden Bemühungen im 18. Jahrhundert, die mit Recht als geistiges Ereignis von fundamentaler Bedeutung gewürdigt werden, läßt bis zu den jüngsten Arbeiten erkennen, daß man allgemein mit stupender Unbefangenheit von den hochgesteckten Zielen der Volksaufklärung auf deren Wirkung schließt. Die große Zahl von Volksschriften, deren hohe Auflagen, die Bemühungen um Reformen der Landschulen, die ökonomischen und agrarischen Verbesserungsvorschläge — dies alles habe, darüber besteht ein consensus omnium, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die ländliche Bevölkerung entscheidend gefördert und gebildet. Ob der Bauer auch gelesen hat, was für ihn geschrieben wurde, ob er überhaupt in den Genuß der so intensiv angebotenen Bildung kam und kommen wollte — eine so triviale Frage wird nirgends

gestellt.

Kennzeichnend dafür ist die Behauptung Gagliardos, für die er keinerlei Belege bietet, die aufklärenden Bauernbüchlein seien „vastly popular among peasants“ gewesen, „who believed everything said in them as a personal experience of the invented characters“ (S. 108). Sogar H. O. Lichtenberg, der sich speziell mit diesen Werken befaßt, übergeht das für ihn zentrale Problem mit den Worten: „Eine Wirkungsgeschichte der hier behandelten Bauernliteratur scheitert endlich daran, daß ihr Adressat, auch wenn er lesen und schreiben konnte, sich so gut wie nie schriftlich geäußert hat, geschweige, daß er dies über Gebrauch von und Erfahrung mit Büchern getan hätte“ (S. 57 f.). Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet R. Schendas umfangreiches Werk „Volk ohne Buch“, der bei einer Untersuchung insbesondere französischer und oberrheinischer Quellen im 19. Jahrhundert zu ähnlichen Ergebnissen kommt, wie sie hier vor allem aus Regionen mit bedrückenderen bäuerlichen Verhältnissen gewonnen wurden: Bayern, Österreich-Ungarn, Preußen, Mitteleuropa und Baltikum. Um das spekulative Element möglichst gering zu halten, hat unser Versuch streckenweise den Charakter einer Dokumentation mit Zwischenbemerkungen erhalten. Das erschien brauchbarer als eine „sinn“gemäße Paraphrasierung der Quellen, bedeutet jedoch nicht deren unkritische Verwendung, da ihre unterschiedlichen Intentionen berücksichtigt wurden.

Neben und vor diese allgemeinen Probleme tritt die Methodenfrage. Ohnehin ist auch bei weit befriedigenderer Quellenlage die Rekonstruktion des empirischen Lesers bestimmter Werke ein soziologisch wie rezeptionsgeschichtlich höchst prekäres Unterfangen. Die statistischen Möglichkeiten, die bei Gegenwartsanalysen eine relativ hohe Verifizierbarkeit gewähren, sind bei historischer Fragestellung nicht gegeben. Die Rezeptionsästhetik hat freilich Modelle geschaffen, mit denen bei besonders günstigen Voraussetzungen eine Adäquanztanalyse zwischen Aussagestrukturen und Empfangsmustern auch historisch durchgeführt werden kann. Kürzlich hat dies G. Jäger am Beispiel von „Werthers Leiden“ schlüssig exemplifiziert. Auch von der ungewöhnlich günstigen Quellsituation in diesem Falle abgesehen, ist ein ähnliches Verfahren bei unserer Untersuchung unmöglich. Denn irrationale Konsumtion nicht ästhetischer, sondern zweckgerichteter Formen von Lektüre und ihre Konkretisa-

tion bieten für eine Analyse besondere Probleme, vor allem, weil der Rezipient keine Aussagen über seine Lektüre machte, und die Wege der Konkretisation nur in der verzerrenden Spiegelung aufklärerischen Vorverständnisses erscheinen. Anders ausgedrückt: unmittelbare mündliche oder schriftliche Äußerungen der ländlichen Bevölkerung des 18. Jahrhunderts über ihre Lektüre sind nicht aufzufinden. Vorhanden sind nur Aussagen aus zweiter Hand, die allerdings, sondert man zweckoptimistische Utopien aus und beschränkt sich auf Zeugen, die im täglichen Umgang mit den Bauern standen, ein bemerkenswert einheitliches Bild ergeben.

Nur ansatzweise konnte in dieser Studie skizziert werden, was in umfassenderen Analysen methodisch exakt zu klären wäre. Die allgemeine agrarische und sozioökonomische Situation der ländlichen Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wie auch die Entwicklung der Volksbildungsbestrebungen selbst werden als bekannt vorausgesetzt und nur in Umrissen im Verlaufe der Darstellung angedeutet.

Folgende Arbeitsschritte scheinen für eine genauere Darstellung notwendig: systematische Sammlung und Erschließung von Quellen und Zeugnissen über bäuerliches Leseverhalten, Art und Umfang der Lektüre unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Ziele und des unterschiedlichen Publikums der Quellen; daneben wäre ein möglichst genaues Bild der ländlichen Lebensverhältnisse und Verhaltensmuster zu zeichnen, wie es die Volkskunde bisher nur ansatzweise und mit verengtem Blickfeld getan hat; insbesondere die Formen der Kommunikation, Unterhaltung und nichtschriftlichen Bildung wären unter dem Aspekt einer Typisierung zu beachten. Die Frage nach einer Änderung bzw. Wandlung des allgemeinen Verhaltens durch sozioökonomische Entwicklungen muß mit jener nach Wandlungen des Leseverhaltens kombiniert werden. Vermochte Lektüre Veränderungen im sozialen Verhalten hervorzurufen? Brachte umgekehrt jeder Wandel der Lebenshaltung einen solchen des Leseverhaltens mit sich? Keine Antworten, sondern nur Hypothesen und Vermutungen, die allerdings von mancher bisherigen Meinung abweichen, kann diese Arbeit bieten — einen ersten unsicheren Einstieg in ein Problem, das intensiver Erforschung weiterhin offensteht.

## LESEFÄHIGKEIT

*Alphabetismus und Schule.* Die Frage nach der Lesefähigkeit breiter Bevölkerungsschichten im 18. Jahrhundert ist zunächst eine Frage nach dem Grad des Alphabetismus, wobei verbindliche Abgrenzungen zwischen An-, Halb- und Vollalphabetismus kaum zu treffen sind. Der Ausbildungsgrad im Lesen und Schreiben war nicht immer derselbe; wer seinen Namen mühsam zu kritzeln verstand und einen zuvor jahrelang vertrauten Katechismus- oder Kalendertext stockend entziffern konnte, darf wohl nur als Halbanalphabet gelten. Die potentiell vorhandenen Voraussetzungen für Lesefähigkeit sind in solchen Fällen verkümmert und kaum wiederherstellbar<sup>1</sup>.

Über die Unzulänglichkeit statistisch-empirischer Daten aus vergangenen Jahrhunderten braucht hier nicht gesprochen zu werden; diese und die fehlende definitorische Präzision des Alphabetismusbegriffs degradieren die folgenden Zahlen zwar zu Näherungswerten, lassen sie aber dennoch aufschlußreich genug bleiben. Noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erscheinen die staatlich erhobenen Analphabetenzahlen in den mittelost- und südosteuropäischen Gebieten bemerkenswert hoch. 1870 sind des Lesens wie Schreibens gänzlich unkundig: in Ostpreußen 8,5 %, in Westpreußen 14,17 % und Posen 14,38 % der erwachsenen Bevölkerung, in den Grenzregionen der k. k. Monarchie zählte man 1881 für Ungarn noch 57,14 %, Galizien 77 %, Kroatien 78,21 %, Bukowina 80 %, und Dalmatien 83 % Analphabeten, was auf das gesamte Imperium umgerechnet einen Bestand von 34 % der Gesamtbevölkerung ergab<sup>2</sup>. Geht man im 19. Jahrhundert weiter zurück, wächst die Analphabetenzahl nicht nur der ländlichen Unterschichten, sondern auch des kleinstädtischen Bürgertums gerade in den ostelbischen Gebieten rapide<sup>3</sup>.

Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts schließlich ist man auf vereinzelte lokale Belege angewiesen, die eine Analphabetenzahl der erwachsenen Bevölkerung des gesamten mittel- und mittelosteuropäischen Raums von mindestens 70% nahelegen, die höheren Grade des Halbanalphabetentums eingeschlossen.

Bisherige Forschungen wie auch die meisten zeitgenössischen Quellen begnügen sich mit Pauschalbehauptungen wie „... konnten durchweg weder lesen noch schreiben ...“ oder nehmen umgekehrt die polemischen Äußerungen von

staatlicher und halbstaatlicher Seite gegen die „Lesesucht“ am Ende des Jahrhunderts ohne Berücksichtigung ihrer Intentionen für bare Münze<sup>4</sup>. Genaue Zahlen über den damaligen Stand des Analphabetismus sind wohl nicht mehr zu erhalten. Für unsere Fragestellung ist dieser Punkt überdies zweitrangig, denn der Konnex bzw. das Kausalverhältnis zwischen Alphabetismus und tatsächlicher Fähigkeit zur Lektürerezeption ist höchst locker. Bereits 1820 betonte der preußische Volksaufklärer und Pädagoge Dinter:

„Ich gebe zu, daß ein großer Theil unsers Volks lesen kann. Es ist bey uns so schlimm nicht als in andern Ländern, wo kaum der zwanzigste Theil nur das Mechanische dieser Kunst begriffen hat. Wenn aber nur der lesen kann, der es weiß, was er gelesen hat, den auch andre, wenn er vorliest, verstehen, der nicht nur in Einem ihm bekannten, sondern in jedem in seiner Muttersprache geschriebenen Buche fertig liest; Freund, wie stehts dann um unser Volk?“<sup>5</sup>

Die Frage nach der Lesefähigkeit der ländlichen Bevölkerung im 18. Jahrhundert in diesem erweiterten, über das unmittelbare Alphabetismusproblem hinausgehenden Sinn, ist bislang noch nicht gestellt worden. Sie müßte in gleicher Weise innere wie äußere Determinanten psychischer, sozialer und ökonomischer Art berücksichtigen, vor allem natürlich die Institution der Schule. In den letzten Jahrzehnten des ancien régime zog sich über den mittel- und mitteleuropäischen Raum ein verhältnismäßig engmaschiges Netz von Trivialschulen, wobei allerdings vor allem in katholischen Gebieten arge Lücken bestanden, etwa in Bayern und im katholischen Oberschlesien<sup>6</sup>.

Der Zustand all dieser Schulen auf dem Lande, wo etwa 90 % der gesamten Bevölkerung lebten, war von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, bis in die ersten Jahre des 19. Jahrhunderts hinein höchst erbärmlich: in ihnen herrschte nichts als „die rohste Stupidität, Gedankenlosigkeit und Verrottung“, wie ein Historiker des 19. Jahrhunderts urteilte<sup>7</sup>.

Zeugnisse dafür gibt es in großer Zahl für den gesamten mittel- und osteuropäischen Raum, von der Schweiz bis ins Baltikum<sup>8</sup>. Die Bilder gleichen sich überall in erschreckender Weise. Klassen von etwa 50 Kindern wurden im Winter täglich 5—8 Stunden in die Wohnstube des Schulmeisters gepfercht, die oft nicht mehr als 25 qm des schlechtesten Hauses im Dorf ausmachte<sup>9</sup>. Dort sollte den Landkindern im Verlauf einiger Jahre Religion, Schreiben, Le-

sen und (nicht immer) ein wenig Rechnen beigebracht werden, und zwar von Lehrern (oder nur allzuoft deren Frauen oder Kindern), die „zur Noth lesen, und unorthographisch hin und wieder etwas schreiben“<sup>10</sup> konnten, in hohem Grade bestechlich waren, da sie nur Hungerlöhne erhielten, als Stammgäste im Wirtshaus saßen, wo sie tranken und spielten, und insgesamt „auf keiner höheren Stufe von Cultur, als der gewöhnliche Bauer“ standen<sup>11</sup>. Betrachtet man ihre Ausbildung, kann dies nicht verwundern. Manche von ihnen waren hauptberuflich Kuhhirten, die nur dann Unterricht erteilen konnten, wenn das Vieh nicht ausgetrieben werden mußte<sup>12</sup>, meist handelte es sich um Invalide oder aber Professionisten, die nach den Bedürfnissen des Dorfes ausgewählt wurden: Schneider, Schuster, Weber oder Feuerwerker, die während des Unterrichts ihrem Handwerk nachgingen<sup>13</sup>. Eine höchst plastische zusammenfassende Charakteristik dieser Art von Volkserziehern gab 1803 C. L. Hahnzog:

„In vielen Gegenden und ganzen Provinzen ist der Unterricht nur eine Nebensache des Lehrers. Er treibt eine Profession, hütet im Sommer wohl Fohlen und Gänse, weil er bey seinem Dienst allein verhungern würde [...] Viele gehen einer Kanne Bier, einem Glase Brandwein zu Gunsten eine Meile übers Feld zu dem und dem Förster, Krüger, Pächter. — Viele machen auf Kindtaufen und Hochzeiten den Hofnarren und Lustigmacher, nachdem sie sich vorher mit geistigen Getränken mächtig familiarisirt haben. Eheu jam satis.“<sup>14</sup>

Begreiflicherweise konnte ein solcher Lehrer seine Amtsautorität nur mit Prügeln und Rohheiten aufrechterhalten; die Kinder verabscheuten die Schule und der Schulmeister bedeutete ihnen nicht selten „die gehäßigste [= verhaßteste] Person in der ganzen Gemeinde“<sup>15</sup> Den Bauern war es kaum zu verargen, daß sie zum überwiegenden Teil wenig Neigung zeigten, ihre Kinder in solche Schulen zu schicken, die ihnen keinerlei sichtbaren Nutzen zu bringen vermochten. Immer wieder mußte die Obrigkeit eingreifen, weil die Schule als verhaßter Fremdkörper im Dorf betrachtet wurde. Die ländliche Bevölkerung betrieb Obstruktion, indem sie sich weigerte, beim Schulhausbau Hand- und Spanndienste zu leisten oder das meist baufällige Schulgebäude zu reparieren, ihr Schulgeld bzw. ihre Naturalien zum Unterhalt des Lehrers abzuliefern, den Kindern Lehrmittel wie die Fibel zu kaufen, und vor allem ihre Sprößlinge trotz des teilweise bereits eingeführten staatlichen Schulzwangs überhaupt in



die Schule zu schicken. Die Sommerschule insbesondere, wenn die Kinder als unentbehrliche Arbeitskräfte auf dem Feld gebraucht wurden, wurde im gesamten mittel- und mitteleuropäischen Raum fast gar nicht besucht<sup>16</sup>. Die Hälfte der schulpflichtigen Kinder, die im Winter fünf bis zehn Wochen lang tatsächlich zur Schule kam, hatte dann freilich zum großen Teil »des Sommers [. . .] meist alles vergessen, was im Winter kümmerlich und unterbrochen gelernt ward«<sup>17</sup>. Durfte der Zwölf- bis Vierzehnjährige endlich die verhaßte Schule endgültig hinter sich lassen, war ihm an brauchbaren Fähigkeiten und Fertigkeiten beinahe nichts vermittelt worden außer der tiefeingewurzelten Abneigung gegen jegliches durch Zwang vermittelte und nicht eigenem Antrieb entsprungene Lernen. Der Aufklärer J. F. Mayer, zugleich Landpfarrer, resümierte 1793, also nach Jahrzehnten, in denen bereits ballenweise Schriften zur Verbesserung der Landschulen veröffentlicht worden waren:

»Kaum lernt das Kind buchstabieren, nie mit Verstand lesen, kaum seinen Namen schreiben, niemals aus seinem Kopf etwas zu Papier bringen, es stammet seinen Katechismus, ohne etwas vom Inhalt zu wissen, her; dabei bleibt in seinem Leben.«<sup>18</sup>

#### *Exkurs: Die Schulbildung in Est- und Livland*

Der baltische Aufklärer A. W. Hupel betonte voll unverhohlenen Stolzes, daß bezüglich der Schulbildung „manches europäische Reich“ diesen beiden Ländern nachstehen müsse. Obgleich der Unterricht im Lesen und Schreiben größtenteils — vor allem aus finanziellen Gründen — von den Eltern selbst erteilt werden mußte, konnten dennoch fast alle Jugendlichen im Alter von 16 oder 17 Jahren zum Abendmahl zugelassen werden, was ja Fähigkeit zur Katechismuslektüre voraussetzte. Mehr noch: „Man findet genug hiesige Bauerkinder von 7 bis 9 Jahren, die fertig lesen und nur wenige, die gar nicht lesen lernen“<sup>19</sup>. Dies mutet allerdings erstaunlich an.

Leider gibt Hupel nicht an, auf welchen Beobachtungen seine Äußerung beruht. Es wäre immerhin möglich, daß er einer die tatsächlichen Verhältnisse verfälschenden Schauprozedur beiwohnte, wie sie J. H. v. Wessenberg ausführlich beschrieb: „Der eigentliche Unterricht der Kinder ist in Liefland den Eltern überlassen, obgleich es überall Kirchspielschulen giebt. Um nun die Fortschritt-

te der Kinder zu untersuchen, bestimmt der Prediger im Winter jedem Gute einen Tag zum Examen. Die Kinder, die etwas gelernt haben, versammeln sich auf dem Hofe, oder in einem Gesinde, und diejenigen, die nichts gelernt haben, bleiben zu Hause. Der Prediger läßt jedes Kind ein paar Zeilen lesen, und ein Gebot, oder so etwas hersagen, schreibt seinen Namen auf, und glaubt seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. So geht es fort, bis die jungen Leute in dem Alter sind zur Kommunion gehen zu können. Dann werden sie auf dem Pastorat versammelt, wo ihnen der Prediger gleichsam im Flug durch einen wochenlangen Vortrag die religiösen Kenntnisse beibringt, womit sie sich lebenslang behelfen müssen. Die dritte Prüfung ihres Unterrichts geschieht vor der Heirath. Jedes Brautpaar muß vor dem Aufgebote bey dem Prediger erscheinen, und Luthers kleinen Katechismus hersagen, und wenn es schlecht besteht, zum Schulmeister gehen, um sein Pensum zu lernen.<sup>20</sup>

Die auf solche Art vermittelte Lesefähigkeit blieb offensichtlich ebenso auf die intensive Lektüre ein und desselben Werkes, nämlich des Katechismus, beschränkt, wie es in den westlicheren Regionen geschah. Diese niederste Stufe des Alphabetismus jedoch ist vom Betroffenen nur selten aus eigener Kraft in Richtung einer gewissen Lesemobilität zu überwinden. Immerhin muß anerkannt werden, daß man es in Est- und Livland mit dem Alphabetismus recht genau nahm — Berichte sprechen davon, daß eine Reihe von Jugendlichen, deren Lesefähigkeit im Katechismus für die Konfirmation nicht ausreichte, in ein unstetes Wanderleben verfiel oder zum Katholizismus übertrat, wo Lesen nicht verlangt wurde<sup>21</sup>. Andererseits standen dem bemerkenswert ausgeprägten Bildungshunger der Esten und vor allem Livländer zahllose Hindernisse sozialer, ökonomischer und rechtlicher Art entgegen — erwähnt seien nur die noch zu erörternde Rolle der Gutsherren und die unvorstellbar dürftigen Lebensverhältnisse. An welche Rezipientenschicht sich deshalb die rege Übersetzertätigkeit der baltischen Aufklärer wandte, bleibt unklar. Möglicherweise waren die Bauernrechte des Schoultz von Ascheraden, die populärmedizinischen Zeitschriften P. Wildes und Arvelius' Übertragungen des Rochowschen „Kinderfreundes“ und Beckerschen „Noth- und Hülfsbüchlein“ fast ausschließlich zum Vorlesen für Geistliche und sonstige Multiplikatoren bestimmt.

Gerade für Volkspädagogen der deutschbaltischen Oberschicht wurde durch

solche fertig vorliegenden Übersetzungen die praktische Tätigkeit wesentlich erleichtert. An den Auflagenhöhen und Preisen jener Schriften wäre nachzuprüfen, ob die estnische, lettische oder livländische Landbevölkerung tatsächlich als Käuferschicht in Frage kam. Die noch weitgehend unerforschte Sonderstellung der baltischen Aufklärung im 18. Jahrhundert muß auch in diesem Zusammenhang nachdrücklich betont werden.

*Erwachsenenbildung.* Ein deutlicher Beweis dafür, wie skeptisch die Volksaufklärer die Erfolge der Schule einschätzten, ist ihr Bemühen um Fortbildung der erwachsenen Landbevölkerung, das allerdings in der grauen Theorie befangen blieb und, wie R. Schenda es drastisch formuliert, „Löcher in die bildungsleere Luft“ schlug<sup>22</sup>. Bezeichnend ist der zunächst plausibel anmutende Vorschlag der Einrichtung von Dorfbibliotheken, wie er mehrmals zu finden war<sup>23</sup>. So elementare Fragen wie die nach dem Kostenträger — die Obrigkeit zeigte sich nicht interessiert — blieben dabei unbeantwortet, die eigenen Lektürewünsche der Bevölkerung sollten nicht berücksichtigt werden. Der Buchbestand erschöpfte sich ausschließlich in Erbaulichem und Belehrendem, für Unterhaltendes war kein Raum. Jeder eigene Anreiz zur Benutzung solcher Einrichtungen durch Leseungeübte fiel damit weg. Dementsprechend konnte sich auch keine einzige aufklärerische Dorfbibliothek im mittel- und mitteleuropäischen Raume konstituieren<sup>24</sup>. Auch Versuche, der erwachsenen Bevölkerung Nachhilfeunterricht im Lesen zu geben, wie sie vereinzelt aus Ostpreußen erwähnt werden, scheiterten an der Resistenz der Angesprochenen<sup>25</sup>. All diese Versuche waren zum Mißlingen verurteilt, da ihr Konzept der Bauernbildung nicht mit den sozioökonomischen Realitäten des ancien régime in Einklang zu bringen war. Davon wird noch mehrmals zu sprechen sein.

## LESEMÖGLICHKEITEN

*Die Stellung der Obrigkeit.* Durch Schule und spätere Fortbildung, so die Quintessenz unseres Überblicks, erfuhr die Lesefähigkeit der ländlichen Bevölkerung nur sehr geringe Impulse. Lesefertigkeit wurde nicht vermittelt. Immerhin vermochten zweifellos einige Bauern, diese Hürde zu nehmen und ihr Interesse am gedruckten Wort zu bewahren. Doch bei dem Versuch, seinen

geistigen Horizont zu erweitern bzw. zu vertiefen, sah sich der Landmann, auf der untersten Stufe der ständischen Hierarchie stehend, neuen Hindernissen gegenüber. In seiner gesamten Existenz, in all seinen Lebensverhältnissen war er von seinem Guts- oder Grundherrn gänzlich abhängig. Insbesondere in den ostelbischen Gebieten stellte ein adeliger Besitz praktisch einen Staat im Staate mit hoher Eigenständigkeit dar<sup>26</sup>. Der einzelne hörige Bauer, der sogar dem Bildungsbürgertum weitgehend noch als „Halbmensch“ erschien<sup>27</sup>, war für den Gutsbesitzer wie auch für die fürstlichen Kameralisten nichts anderes als nutzbringendes Eigentum, mit dem nach Belieben gewirtschaftet werden konnte. Sogar der konservative Verfasser einer „Oeconomia forensis“ gab zu:

„Der größte Theil der Landwirthe stehet in dem Gedanken, als wenn die ihnen anvertraute Unterthanen, nur bloß ihrenthalben, zu ihren Diensten, und um solche nach ihrer Willkühr quälen und martern zu können, vorhanden wären.“<sup>28</sup> Derselbe Autor betonte freilich den ökonomischen Nutzen und Profit, den eine möglichst harte Behandlung der Bauern erbringen könne, sofern man gerade noch eine „heimliche Entweichung“ derselben vermeidet. Er schlägt aber dann doch subtilere Methoden vor, die starrköpfigen Untertanen zur Räson zu bringen: der Bauernjugend solle „in ihrem zarten Alter eine bessere moralische Bildung« zur genaueren Kenntnis ihrer Pflichten verschafft werden, und der erwachsene Landmann müsse rationellere Arbeitsmethoden lernen<sup>29</sup>.

Das war in nuce bereits das gesamte Programm der Bauernaufklärung. Aber schon der Vorschlag rudimentärer Schulbildung erschien den meisten Grund- und Gutsherren höchst bedenklich. Sie fanden: „Für den [...] Bauer als Sklav [...] dörfte es ja hinlänglich seyn, wenn er nur seinen Pflug und Ackerbau versteht. Nicht einmal Lesen und Schreiben ist ihm nöthig.“<sup>30</sup> Der Grund dafür, warum man die Bauern „vor jeder Erweiterung ihrer Ideen sorgfältig bewahren müsse“, wie C. W. v. Dohm meint<sup>31</sup>, ist sehr einfach zu durchschauen: „damit er ein gehorsamer, zufriedener und ruhiger Untertan bleibe“<sup>32</sup> So mancher Erbherr war überzeugt davon, wenn seine Bauern Lesen und Schreiben lernten, könnten sie sich Freibriefe und Pässe ausfertigen und ihm entweichen. Bauernbildung war im Grunde genommen mit der überlieferten Agrarverfassung nicht in Einklang zu bringen. Sie lief dem geburtsständischen Prinzip zuwider und stellte die Undurchlässigkeit der Klassenschranken in Frage. Kein Wunder, daß

die ostelbischen Gutsbesitzer oft schon bei bloßer Erwähnung des Worts Aufklärung in höchstem Grade „zittern und erboßt werden“<sup>33</sup> Da sie als Schulpatrone Aufsichts- und Weisungsrecht über den Unterricht besaßen, konnte sich ein noch so fortschrittlich gesinnter Geistlicher oder Lehrer den Unwillen der Herrschaft kaum leisten, wenn er etwa wegen mangelnder Lesefertigkeit die Einsegnung eines kräftigen Buben verschob, der dringend zum Hofdienst benötigt wurde.

Freilich gab es auch Gutsherren, die sich der physiokratischen Agrartheorien in „oconomischer Pedanterey oder Wuth“ bereitwillig bedienten; aber nur, um die Bauern zu noch mehr Arbeitsleistungen anzuhalten<sup>34</sup> und ihren Betrieb zu vergrößern. So führten etwa die ostelbischen Generalpächter bereitwilliger als die Junker rationellere Betriebssysteme ein. Aber für den Bauern änderte sich wenig — er wurde bestenfalls intensiver als zuvor durch Prämien in Form von Alkohol zum Heiraten und Zeugen ermuntert<sup>35</sup>.

Falls ein vom Philanthropismus angesteckter Gutsherr sich dazu herabläßt, auf seinem Gute eine eigne Schule anzulegen, lernen die Kinder dort nicht nur Lesen und Schreiben, sondern auch „die Grundsätze einer faßlichen und auf ihre Lage passenden Moral“. Zu diesem Zweck verfaßt der dilettierende Aufklärer in seinen Mußestunden einen Katechismus, in dem die „Pflichten erklärt werden, die zum Glück des Landmanns unentbehrlich sind“<sup>36</sup> Die Pflichten — dabei blieb es! Wenn schon Schulen für die ländliche Bevölkerung zur Steigerung der Agrarproduktion förderlich schienen, dann durften dort nur Kenntnisse vermittelt werden, die keinesfalls ihre „fürs gemeine Beste so nützlichen nötigen Hände und Kräfte lähmen“<sup>37</sup> konnten. Zu diesem Zweck sollte sie möglichst wenig von ihren Rechten erfahren — man denke an die Anfeindungen, denen Baron Schoultz von Ascheraden ausgesetzt war, als er sein lettisches Bauernrecht ohne Einwilligung der Ritterschaft drucken und verbreiten ließ, und zugleich an die daraufhin aufkeimenden Unruhen und hochgespannten Erwartungen der Adressaten<sup>38</sup>. Nicht umsonst beklagte sich noch 1836 der Oberlandesgerichtsvizepräsident in Frankfurt a. d. Oder, F. A. L. v. d. Marwitz, in seiner Denkschrift „Von der Schrankenlosigkeit“ bitter über jene Untertanen, die er auf Grund ihrer guten schulischen Leistungen als Dienstboten ausgesucht habe; sie seien faul, hochmütig und aufsässig gewesen; „jetzt nehme

ich nie einen sogenannten Klugen, sondern immer die ruhigen, die sich sonst gut aufführen, aber von der Schulweisheit durchaus nichts begreifen können“<sup>39</sup>.

Diese Einstellung der unmittelbaren Bauernobrigkeit gegenüber bäuerlicher Bildung und damit auch gegen jede Lesefertigkeit über das Entziffern des Katechismus hinaus, gar etwa die Lektüre aufklärender Schriften, wurde von den staatlichen Organen unterstützt. Bekannt sind die unverblünten Worte des „Weisen von Sanssouci“ an seinen Minister, den Freiherrn von Zedlitz aus dem Jahre 1779:

„Daß die Schulmeister auf dem Lande die Religion und die Moral den jungen Leuten lehren, ist recht gut, und müssen sie davon nicht abgehen, damit die Leute bei ihrer Religion hübsch bleiben und nicht zur katholischen übergehen; denn die evangelische Religion ist die beste und weit besser als die katholische; darum müssen sich die Schulmeister Mühe geben, daß die Leute Attachement zur Religion behalten, und sie soweit bringen, daß sie nicht stehlen und morden. Sonsten ist es auf dem platten Land genug, wenn sie ein bisgen lesen und schreiben lernen; wissen sie aber zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretairs und so was werden; deshalb muß man auf'n platten Lande den Unterricht der Leute so einrichten, daß sie das Notwendigste, was zu ihrem Wissen nötig ist, lernen, aber nach der Art, daß die Leute nicht aus den Dörfern weglaufen, sondern hübsch dableiben.“<sup>40</sup>

Der Empfänger dieses Briefes drückte subtiler aus, was allzu große schulische Bildung, insbesondere eine Kultivation der logischen Denkfähigkeit des Bauern an Gefahren mit sich brachte: „Wenn der Bauer von allem den Grund einsehen will, — was wird ihm von mancher Verordnung dünken, die er nur aus seinem Standort beurtheilt, wozu ihm der Grund nicht zu passen scheint — er wird mit Widerwillen gehorchen, und wenn er's verhindern kann, gar nicht.“<sup>41</sup>

Dies alles ist eine keineswegs einseitige Blütenlese. Solche Äußerungen zeigen deutlich, daß bäuerliche Lesefähigkeit bzw. Bildung den Interessen der oberen Stände im absolutistischen Staat zuwiderlief, wie ja auch die Maßnahmen zur Bauernbefreiung hauptsächlich vom höheren Verwaltungsbeamtentum und bürgerlichen Reformern betrieben wurden<sup>42</sup>. Wer den Bauern zur besseren Wahrnehmung seiner Pflichten zu erziehen unternahm, konnte der wohlwol-

lenden Toleranz der Herrschenden sicher sein, wer in den Verdacht geriet, dem Bauern auch seine Rechte nahebringen zu wollen, war gefährdet, sofern er konkrete Kontakte zur Landbevölkerung unterhielt. Darüber wird das folgende Kapitel Aufschluß geben. Dem Bauern Lesemöglichkeiten zu schaffen, lag nicht innerhalb der Toleranzgrenze der Stützen des herrschenden Systems. Das ist wohl keine allzu neue Erkenntnis, aber wie reimt sie sich zusammen mit den im Verlauf der zweiten Hälfte des Jahrhunderts immer hektischer anmutenden Bestrebungen der Volksaufklärer? Wie stellten sich die zahllosen bürgerlichen Philanthropen, die ein Buch nach dem anderen über und für die Bauern herausgaben, zu diesen Hemmnissen ihrer Arbeit? Was wollten sie überhaupt dem einzelnen Bauern selbst, dem in erbärmlichen Verhältnissen lebenden Hörigen, vermitteln?

*Die Volksaufklärer.* Den kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den sich alle Bemühungen der Volksaufklärer bringen ließen, hat F. E. v. Rochow bestimmt: „Unser Dichten und Trachten ist, gute Christen, gehorsame Untertanen und tüchtige Landwirte zu bilden“<sup>43</sup>. Auch über diese Reihenfolge war man sich ziemlich einig. Doch begannen die Divergenzen bereits bei der Frage, mit welchen Mitteln das zu geschehen habe, besonders: ob dazu auch geistige Bildung der ländlichen Bevölkerung notwendig sei. Während offenbar mehrere Dorfschulpraktiker versuchten, über die bisherige schmale Grundlage von rudimentären Lese- und Schreibkenntnissen an Hand des Katechismus hinauszukommen und den Kindern auf dem Lande ähnlich wie auf den philanthropischen Bürgerschulen einen umfassenderen Horizont zu vermitteln<sup>44</sup>, warnten fast alle Theoretiker der Volksbildung eindringlich vor jeglicher Vielwisserei des Bauern: „Der Landmann ist bestimmt, in seinem eingeschränkten Kreis treu und stät zu wirken. Es kommt bei ihm gar nicht darauf an, Vielerley zu wissen und vielerley zu thun; sondern weniges recht zu wissen, treu und immer zu befolgen; die einfachsten Arbeiten seines Berufs immer fort und unermüdet zu thun“<sup>45</sup>.

Sie gingen zu Recht davon aus, daß sich der Bauer in einer Situation der sozioökonomischen und meist auch psychischen Unmündigkeit befand. Doch zielten ihre Bemühungen nicht im Sinne des Kantischen Diktums dahin, ihm

den Ausgang aus dieser zu zeigen. Nur wenige Physiokraten, vor allem Schlettwein, forderten konsequent den freien, besitzenden Bauern. Das voraus-  
zusehende Scheitern von Schlettweins Experiment in Baden innerhalb der be-  
stehenden Verhältnisse schien eher der Mehrzahl der Volkspädagogen recht zu  
geben, die der Ansicht waren, der Bauer bedürfe auch zukünftig stets „gleich  
Kindern, [...] einer väterlichen, das heißt obrigkeitlichen Leitung“<sup>46</sup> Dies galt  
insbesondere für die Wege und Möglichkeiten der Lektüre. Arbeitslust ist  
wichtiger als Schreib- und Leselust. In immer neuen Variationen kehrt die Er-  
mahnung Zschokkes wieder: „Lies nicht viel! am seltensten aber zu deinem  
bloßen Vergnügen!“<sup>47</sup> Anstatt dem Bauern seine ohnedies vorhandene starke  
Scheu vor dem Lesen zu nehmen und ihm das Buch vertraut zu machen, errich-  
teten die Aufklärer in pädagogischem Rigorismus neue Barrieren. Das wird  
erst dann verständlich, wenn man den weitgehend antiemanzipatorischen Cha-  
rakter jener Art von Aufklärung näher betrachtet, die den Bauern vermittelt  
werden sollte und — das ist allzuoft übersehen worden — eine gänzlich andere  
Art von Aufklärung war, als sie den bürgerlichen Schichten zuteil wurde.

Die Bauernaufklärung beruhte auf zwei Voraussetzungen: vor allem sollte  
der Bauer in kameralistisch-physiokratischem Sinn eine möglichst umfassende  
Berufsbildung erfahren, um seiner Rolle als wichtigster Faktor in einer agrar-  
isch bestimmten Gesellschaft besser gerecht zu werden und damit die staatli-  
che Wirtschaftskraft zu stärken. Zahlreiche kameralistische Agrarexperten, vor  
allem Mitglieder ökonomischer Gesellschaften, blieben dabei stehen; ihre  
Schriften für den Bauern befassen sich einzig mit agrarischen, ökonomischen  
und vielleicht gesundheitlichen Fragen und klammern jede darüber hinausge-  
hende bäuerliche Bildung strikt aus<sup>48</sup>.

Bei vielen Aufklärern aber war diese berufsbildende Förderung gekoppelt  
mit einer Rousseauschen Vorstellung vom Landmann als reinem, naivem und  
unverdorbenen Bewahrer menschlicher Tugenden, dessen Unschuld, Gottver-  
trauen und Demut gegenüber weltlicher Obrigkeit es zu bewahren galt: ein im  
Grunde nicht emanzipatorisches, sondern rückwärtsgewandtes Ideal, das sich  
in ihren Schriften für das Landvolk unter den erbärmlichen bestehenden Ver-  
hältnissen recht deplaciert ausnahm. Es zielte allerdings auch eher auf die eige-  
ne bürgerliche Schicht, der damit ein nationalpatriotisches, verklärendes Ge-



genbild zur feudalistischen Überfremdung und Zügellosigkeit geboten werden sollte. Auch der spezifisch bürgerlich-pietistische Topos vom Schreckbild Stadt und Wunschbild Land spielte dabei eine Rolle. Die Erziehung des Bauern zu bürgerlichen Pflichten und Moralbegriffen, zu bürgerlichem Leistungsethos und Erwerbsdenken besaß Modellcharakter für eine spätere allgemeine patriotische Nationalerziehung. Die Kritik am herrschenden feudalistischen System und insbesondere an dessen adeligen landbesitzenden Vertretern ging aber vor 1789 nie über den Wunsch nach einem aufgeklärten Absolutismus hinaus: Das Ideal war ein weiser Fürst mit bürgerlichen Ratgebern. Von wenigen Ausnahmen abgesehen<sup>49</sup>, bildet ein solches System mit starrer ständischer Gliederung die Gesellschaftsordnung, die die Bauernaufklärer in ihren Büchern als wünschenswert schilderten<sup>50</sup>.

Der Kampf um Verbesserungen im agrarischen Bereich, um Beseitigung einzelner Übelstände des bäuerlichen Lebens hatte sowohl die Stärkung der staatlichen ökonomischen Grundlagen wie auch die Minderung der Adelsmacht zum Ziel; das ständische Prinzip aber, soweit es für den Bauern galt, wurde nicht angetastet. Auch wenn man die Notwendigkeit dereinstiger grundlegender Reformen — der Beseitigung von Erbuntertänigkeit und Diensten, Änderung des Bodenbesitzrechtes — nicht verkannte, so sollte der Bauer damit nur aus seinen Verpflichtungen gegenüber dem einzelnen Grund- oder Gutsherrn entlassen werden, nicht aber aus seiner weit größeren Dienstpflicht gegenüber dem Staat. Auch für eine bürgerlich bestimmte Gesellschaft war die Rolle des Bauern als wichtigsten Dieners der Gemeinschaft von größter Bedeutung. In diesem Sinne wird auch die bisherige fast ausschließlich religiöse Ausrichtung des Landschulunterrichts säkularisiert und abgelöst von einer allgemeinmoralischen, die den Akzent mehr und mehr auf die absolute Loyalität gegenüber der weltlichen Obrigkeit richtet.

Alle Reformen innerhalb des bäuerlichen Standes durften doch die Schranken nicht antasten, durch die sich der gesittete und gebildete Mittelstand ebenso scharf nach unten abgrenzte wie der Adel seinerseits von diesem. Während für den sich emanzipierenden Bürger das Recht auf Bildung gefordert wird, betonen Aufklärer offen die Notwendigkeit von Restriktionen gegenüber bäuerlicher Emanzipation. Jede über den unmittelbaren ländlichen Pflichtenkreis

hinausgehende Bildung mußte gehemmt werden — und, wie Resewitz meinte, „ist ein Genie darunter, so wird es sich schon durch seine eigene Kraft empor heben“<sup>51</sup>.

Zufriedenheit mit dem Status quo wurde dem Landmann eingeschärft: „Du kannst in deiner niedrigen Hütte vergnügter leben als dein gequälter Mitmensch auf dem sorgenvollen Throne“<sup>52</sup>. Weckte man im Landmann „Speculationsdrang“ statt Produktionsgeist, so handelte man den Interessen der Gesellschaft zuwider. Deshalb müssen alle Kenntnisse und Fertigkeiten des Bauern unmittelbar auf die Steigerung seiner Arbeitsproduktivität bezogen bleiben. Um diesen zu höherer Leistung zu stimulieren, versuchte eine Reihe physiokratisch beeinflusster Aufklärer — wie Salzmann oder Becker — an seinen Erwerbstrieb zu appellieren. Dabei bildet freilich moralische Tugend die Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg, gepaart mit eigener Initiative und dem Willen zum Eigentum. Ob dieses spezifisch bürgerliche Leistungsethos den sozioökonomischen Bedingungen der Bauern überhaupt gerecht wurde, fragten die Aufklärer nicht. Während vom Bauern umfangreiche Kenntnisse im agrarischen Bereich gefordert werden, wird jede darüber hinausreichende Bildung abgelehnt.

Im »Konrad Kiefer« tadelt Salzmann einen Bauern, der sich für Romane und politische Schriften interessiert mit scharfen Worten und fragt: „Lernt er denn daraus, wie man das Kartoffelland zurecht machen, seine Kinder erziehen und seine Haushaltung verbessern muß?“<sup>53</sup>

Es geht hier nicht darum, der Vergangenheit Zensuren zu erteilen und die unbezweifelbaren Leistungen der Volksaufklärer zu schmälern. Doch muß auf die Kehrseite bürgerlicher Philanthropie in unserem Zusammenhang deshalb so nachdrücklich verwiesen werden, weil sie den Grund dafür bietet, daß die möglicherweise vorhandene Lesebegier des Landmannes von dieser Seite ebenso wie von jener der Obrigkeit nur sehr beschränkt unterstützt wurde. Um die Haltung dieser Männer mit den Worten des Aufklärers par excellence Adolph von Knigge nochmals zusammenzufassen:

„Daß man den Bauer nach und nach zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurtheilen in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushaltes abzugehen, daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die törichten

Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen und dergleichen zu zerstören trachte, daß man die Bauern gut schreiben, lesen und rechnen lehre, das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerlei Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen, sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen, ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, den man nun einmal nicht verbessern kann, sie durch zuviel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über ungleiche Austeilung der Glücksgüter plappern [...] — das taugt wahrlich nicht.<sup>54</sup>

Bedenklicherwise wurde dem Bauern die Mündigkeit von den meisten Aufklärern auch auf jenem Gebiet abgesprochen, das er als seine ureigene Domäne betrachtete: dem Ackerbau. Der didaktische Antrieb ließ manche Agrartheoretiker weit über das konkrete Ziel hinausschießen und statt maßvoller Änderungen liebevoll ausgemalte Utopien fordern. Gerade die ökonomischen Gesellschaften wurden in diesem Zusammenhang von ihren Zeitgenossen mit Spott und Tadel bedacht; zuweilen konnten sich ihre Vorschläge, die von willigen Landgeistlichen eifrig propagiert wurden, auf keinerlei Erfahrung stützen und endeten mit einem Fiasko<sup>55</sup>.

Den wirtschaftlichen Schaden, der durch falsche Neuerungen entstehen konnte, hatten die Bauern zu tragen — in Form vermehrter Fron- und Abgabenleistungen —, der eventuelle ökonomische Nutzen kam ausschließlich dem Grundherrn zugute. Dieser Schwierigkeit bei der Durchsetzung neuer Landbaumethoden gegen den Widerstand unwilliger Dienstleute standen noch größere beim Versuch konkreter aufklärerischer Arbeit auf dem Dorfe zur Seite. Die Schullehrer konnten, wenn überhaupt, nur unter steter Anleitung des Geistlichen an den Bemühungen beteiligt werden<sup>56</sup>.

Der Pfarrer bzw. Prediger selbst mußte gewärtig sein, als Feiertagsentheiler seiner Stelle enthoben und zum Bischof zitiert zu werden, wenn er eine Sonntagsschule einzurichten versuchte<sup>57</sup>, oder mißtrauische Eltern und intrigante Schulmeister konnten ihn als Neuerer bei der Obrigkeit, die über seine Pfründe Verfügungsgewalt besaß, anschwärzen<sup>58</sup>.

Die Haltung der bürgerlichen Volksbildner zur Lektüre der bäuerlichen Unterschichten läßt sich mit wenigen Worten charakterisieren: der Bauer muß

lesen lernen, aber nur soweit, um einen kleinen Kanon ihm vorgeschriebener aufklärender Schriften rezipieren zu können; von jeder Art Lektüre, zu der er freiwillig, aus eigenem Antrieb greifen möchte, um seinem engen Pflichtenkreis durch Zerstreung oder durch Fortbildung zu entfliehen, muß er abgehalten werden. Diese strikt autoritäre Leseerziehung des für gänzlich unmündig gehaltenen Landmannes nahm auf seine eigenen Lesegewohnheiten nur insoweit Rücksicht, als die neuen Inhalte in den traditionellen Formen von Kalender, Erbauungsbuch und Volksschrift verbreitet wurden. Doch spricht für die Mündigkeit des Bauern, daß er auf solche Methoden nicht reagierte.

*Zur Distribution aufklärerischer Volksliteratur.* Bezeichnend für die nur oberflächliche Kenntnis der Volksaufklärer von psychischen Strukturen der ländlichen Bevölkerung sind die Versuche, ihre Schriften auf jenen Distributionswegen zu vertreiben, die bislang nur dem traditionellen Lektürekanon offenstanden. Katechismus, Postille, Volksbuch und Kalender, der seit Jahrhunderten kaum veränderte Buchbestand des Bauern, konnten auf den Jahrmarkts- und Dultständen der Buchbinder erworben oder aber an der eigenen Hoftüre gekauft werden: bei vazierenden Buchtrödlern und Kolporteurs, die bis ins 19. Jahrhundert hinein einzige potentielle Lesestofflieferanten für mindestens drei Viertel der mittel- und mitteleuropäischen Bevölkerung darstellten. Sie waren weit mehr als nur Händler mit Büchern und Flugschriften. Diese abgedankten Soldaten, verkrachten Studenten, gescheiterten Handwerksgesellen oder auch nur alten Weiber galten oft als die einzigen Kommunikatoren über den Umkreis des Mikrokosmos Dorf hinaus, waren zugleich Nachrichtenlieferanten, Ideenträger und Unterhaltungsmedien. Ihre Rolle für die Bekanntmachung der Ereignisse und Gedanken der Französischen Revolution wäre einer genaueren Untersuchung wert.

In der Lausitz wurde beispielsweise 1790 ein Kolporteur aufgegriffen, der mehrere hundert Exemplare aufrührerischer Blätter mit sich trug<sup>59</sup>. Im Gegensatz zu den Bauernaufklärern kannten sie den Geschmack ihres Publikums genau, und da sie allzugern abergläubische, aufrührerische und sittenlose Ware verbreiteten, bildeten sie ein Element der Unruhe. Sie arbeiteten oft auf eigene Rechnung, wurden aber auch von Buchhändlern in Stellung genommen, die auf

diese Weise in den abgelegensten Regionen des mittelosteuropäischen Raumes Absatzmöglichkeiten fanden. Die rührige Gröll'sche Buchhandlung in Warschau etwa war mit polnischen Büchern auf den Jahrmärkten von Nieszwiez, Zelwe, Swiszlocz vertreten und beschäftigte zahlreiche Kolporteurs in der Gegend von Krakau, Kalisch, Suprasl und Wilna<sup>60</sup>. Es ist nicht mehr festzustellen, ob diese Kolporteurs auch aufklärerische Literatur mit sich führten, denn sie waren zu schärfster Kalkulation mit gangbarer Ware genötigt.

Die Sorglosigkeit, mit der viele Volkslehrer den Absatz und Vertrieb ihrer Schriften für den Landmann allein dem Buchhändler überließen, ist bemerkenswert. Zwar wurde schon 1784 konstatiert, daß „in dem nächst verflossenen Jahrzehend sicher mehr Predigten, Religions-Arzt-Lesebücher und d. gl. für Landleute geschrieben und gedruckt worden, als vorher wol kaum in einem Jahrhundert zum Vorschein gekommen sind“<sup>61</sup>, doch über die Wege, zum intendierten Adressaten dieser Werke zu gelangen, bestand offensichtlich Unklarheit. Bezeichnend ist die Inkonsequenz einer Anzeige in der literarischen Zeitschrift „Deutsches Museum“, mit der ein Blatt des sprechenden Titels „Der Volkslehrer“ den „lieben deutschen Bauersleuten“ schmackhaft gemacht werden sollte. Nach langen Rasonnements in bemüht naivem Tone, die sich unmittelbar an den Bauern richten, bittet der Verfasser am Schluß: „Aber hört, ihr Herren Gelehrte, Beamte, Pfarrer und dergleichen: weil die Bauersleute schwerlich diese meine Ankündigung zu Gesicht bekommen werden, so müßt ihr so gütig seyn, und es überall recht bekannt machen.“<sup>62</sup> Solche Titelspekulationen gingen jedoch nicht auf: „Gebe man dem Buche einen für das Volk noch so schmeichelhaften Titel, nenne man dasselbe Volksfreund, oder wie man will; es wird dadurch weder lüsternt gemacht, noch zum Ankaufe desselben bewegt werden können.“<sup>63</sup> Gerade vom „Volkslehrer“ ist bekannt, daß dessen affektiert-naiver Stil die Bauern so anekelte, daß sie sich weigerten, ihn zu lesen<sup>64</sup>

Erfolgreicher schien der Versuch, im altgewohnten Gewand der Volksbücher neue Inhalte unter die Leute zu bringen: man wählte bewußt schlechtes Papier, großen Druck, rote Titel, rohe Holzschnitte und hoffte, die Buchbinder auf den Jahrmärkten würden solche Aufklärungsbüchlein dann „gepalzt neben dem Eulenspiegel, dem hundertjährigen Kalender etc. in ihren Buden aushän-

gen“<sup>65</sup> Ein exemplarischer Fall dafür, wie sehr sich die Aufklärer und mit ihnen die Nachwelt über den Erfolg solcher Verbreitungsmaßnahmen täuschten, ist R. Z. Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“, das scheinbar ungeheuren Erfolg unter den Bauern hatte — wurde es doch in zahllose Sprachen übersetzt, darunter Tschechisch, Russisch, Ungarisch, Lettisch und Estnisch, erlebte immer neue Auflagen, Nachdrucke und Umarbeitungen. Becker selbst weist stolz darauf hin, daß insgesamt „mehr als eine Million Exemplare davon in die Hände des Landmanns gekommen“ seien<sup>66</sup>.

Aber wie kamen sie in die Hände des Bauern? Kaum einer dürfte das Buch selbst gekauft haben. Die Werbung Beckers war geschickt darauf abgestellt, zunächst die kostenlose Verteilung des Buches, das nicht im Buchhandel, sondern nur beim Verfasser selbst auf Subskription erhältlich war, allen Gebildeten unter den höheren Ständen zur philanthropischen Pflicht zu machen. Bezeichnenderweise ließen sich zahlreiche Regenten, die sonst am Geschick ihrer Bauern nicht allzu regen Anteil nahmen, diese Gelegenheit nicht entgehen: Man gab öffentlich bekannt, daß z. B. der Markgraf von Baden 20 000 Exemplare, der Markgraf von Ansbach 10 000 Exemplare, der Fürst von Anhalt-Dessau und der bayerische Kurfürst je 3000 Exemplare verschenkt hätten<sup>67</sup>. Doch was bewirkten beispielsweise die nachdrücklichen Versuche des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal, das „Noth- und Hülfsbüchlein“ der erwachsenen Bevölkerung nahezubringen? „Man trifft zwar hier und da dieses Büchlein noch an; aber es liegt im Staube.“<sup>68</sup> Über den Unterschied bzw. die Verschiebung zwischen intendierter und tatsächlicher Leserschaft klären die Variationen des Titels auf. Hieß er beim ersten Entwurf von 1785 noch „Noth- und Hülfsbüchlein für den Landmann“ und der erste Band „Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute“, so fiel der Standeszusatz bereits beim zweiten Band fort. Die (unautorisierte) katholische Bearbeitung betitelte sich bereits „Noth- und Hülfsbüchlein für Bürgers- und Bauersleute“.<sup>69</sup> Damit kam es seiner tatsächlichen Käufer- und Interessentenschicht schon näher: dem Ackerbürgertum, das — man denke an die Handwerker in Klein- und Mittelstädten — Feldbau betrieb und ökonomischen Eifer entfaltete.

Wie sich aus den Subskribentenlisten anderer Bauernaufklärungsbüchlein erkennen läßt, wurden die meisten von ihnen vom Kleinbürgertum, niederen

Beamten und Geistlichen gekauft.<sup>70</sup> Ähnlich steht es mit den Lesern der Ende des 18. Jahrhunderts auftauchenden Bauern- und Dorfzeitungen. Fast 80% von ihnen waren bis ins 19. Jahrhundert hinein keine eigentlichen Bauern. Ohne Erfolg blieb auch der Versuch des Grafen Hoym, nach 1789 in Schlesien eine „Volkszeitung“ dem Landvolk mit Gewalt aufzudrängen, die zu geringem Preis, später sogar unentgeltlich, in jedem Dorf verteilt wurde. Ihre Jahresauflage war imposant: 33 000 deutsche und 10 000 polnische Exemplare. Gelesen wurde das Regierungsblatt allerdings nicht.<sup>71</sup>

Die wenigen Aufklärer, die sich Gedanken über den Erfolg ihrer Bücher bei der Landbevölkerung machten, kamen durchwegs zu einem betrübnlichen Resultat. Der fortschrittsfreudige und aufklärungsbegeisterte Prediger Hahnzog gesteht:

„Es wird diesen meinen Predigten eben so gehen, wie es vielen, die Aufklärung des Landmanns beabsichtenden (!) Geistesprodukten gegangen ist; sie gelangen nämlich nicht bis an den Landmann; sie dienen wol nur dazu, den aufgeklärten Menschentheil mit der Unwissenheit und den Thorheiten der Landleute etwas bekannter zu machen. Ich träume mir aber, daß vielleicht mancher Gelehrte, Menschen- oder Bauernfreund, oder Landprediger sie zu lesen bekommt und sie seines Beyfalls für werth hielte, so wol hie und da, irgend einem Landmann in die Hände brächte; und der könnte dann wol hie und da einen guten Gedanken daraus lernen, könnte solchen auch wol seines gleichen mittheilen und ihn bessern. Würden dann auch nur ein Paar dadurch gewonnen, so wäre mir das schon herrliche Eroberung.“<sup>72</sup>

Solche Resignation kennzeichnet die Resultate der Bauernaufklärung seit dem Siebenjährigen Krieg. Diese Schriften für den „Landmann“, also eine in ihrer sozialen Struktur und ihren Lesebedürfnissen weitgehend unbekannt ländliche Unterschicht bedeuteten von ihren Ergebnissen her gesehen wenig mehr als „ein klägliches Gefecht gegen den zähen Brei jahrhundertealter Unbildung“, wie R. Schenda meint<sup>73</sup>. Volksbildung im 18. Jahrhundert konnte nur Erfolg haben, wenn sie ihr Ziel auf Umwegen zu erreichen suchte: Über Multiplikatoren, die im täglichen Kontakt mit der Landbevölkerung standen und ihr mündlich, oder bestenfalls durch Vorlesen in mühevoller Kleinarbeit neue Gedanken nahebrachten, hauptsächlich Geistliche beider Konfessionen und ver-

ständige Schulmeister<sup>74</sup>. Es galt Abschied zu nehmen von der Vorstellung, man könne das „Volk“ als Ganzes erziehen, und zu erkennen: „Es gibt gar keine allgemeine Volksbildung, je tiefer vielmehr die Bildung in das eigentliche Volk geht, um so schärfer spaltet, gliedert, individualisiert sie sich.“<sup>75</sup>

## LESEBEREITSCHAFT UND -BEDÜRFNIS

*Soziale Situation der Landbevölkerung.* Neben diese äußeren Faktoren, die die Lesemöglichkeiten der bäuerlichen Bevölkerung negativ determinierten, sind innere zu stellen, die sich aus ihrer sozialen und psychischen Lage ergaben und das Verhältnis zwischen Landmann und Lesen weiter komplizierten.

Die soziale Situation der ländlichen Schichten stand jeder Lesemöglichkeit höchst erschwerend entgegen. Unübersehbar sind die Quellen über die Armut und bedrückte Lebensweise fast der gesamten bäuerlichen Bevölkerung im mittel- und ostmitteleuropäischen Raum während des 18. Jahrhunderts<sup>76</sup>. Die eigentlichen Vollbauern waren in weiten Gebieten in der Minderzahl gegenüber den sozial schwächeren Häuslern, Einliegern und Gärtnern. So waren in Kurland über 60 % der Bauernstellen Kleinstellen, in Schlesien betrug der prozentuale Anteil der selbständigen Bauern, Oberschlesien ausgenommen, nicht über 25 %. In der schlesischen Grenzzone bestanden 43 % der Landbevölkerung aus Häuslern, in Nordschlesien 40,1 % aus Fronrgärtnern<sup>77</sup>.

Insgesamt gab es eine Fülle von regional unterschiedlichen Abstufungen innerhalb des Bauerntums. In groben Zügen läßt sich eine Gliederung nach dem Besitzrecht durchführen: Die sehr wenigen Freibauern, Erbpacht- und Erbzinsleute sowie erbliche Lassiten konnten über ihr Land im Sinne freier Erbfolge verfügen und hatten daher die Chance bescheidener sozialer Sicherheit sowie Eigeninteresse an agrarischen Reformen im Gegensatz zu den zahlenmäßig weit umfangreicheren Gruppen der unerblichen Lassiten, Zeitpächter und Leibeigenen.

Für die konkrete Situation des einzelnen Bauern war der grundlegende Unterschied zwischen ost- und westelbischer Agrarverfassung, also zwischen Guts- und Grundherrschaft, nicht immer von unmittelbarer Bedeutung. Milde Fronpflichten konnten leichter zu ertragen sein als drückende Abgaben. Eben- sowenig hatte oft die nominelle Leibeigenschaft bzw. deren Fehlen für eine



soziale Differenzierung zu bedeuten, da man auch bei ihrer Aufhebung die Erbuntertänigkeit bestehen ließ<sup>78</sup>. Einzelne Landwirte, wie die Lehnschulzen und ost-preußischen Köllmer, die nicht erbuntertänig waren, die freien Bauern Holsteins oder der Marschen, konnten durchaus zu einem gewissen Wohlstand gelangen. Aber ihnen stand eine stetig anwachsende ländliche Armut gegenüber. In Ostpreußen und Schlesien gehörten immerhin 8 % der Bevölkerung zur freien Unterschicht, die keine sozialen Aufstiegsmöglichkeiten besaß und stets ein Element der Unruhe bildete. Nicht viel besser gestellt waren die Fronbauern, denen Hand- und Spanndienste die eigenen wirtschaftlichen Möglichkeiten rigoros beschnitten, vor allem in Gebieten mit unerblich-lassitischem Recht<sup>79</sup>. Wo, wie in der Neumark, während des Sommers vier Wochentage lang Frondienste geleistet werden mußten, konnte sich kein Bauer aus den niedrigen Verhältnissen emporarbeiten. Etwas besser als den Adelsuntertanen konnte es den Bauern auf fürstlichen Domänen, auf städtischem oder geistlichem Grundbesitz gehen, oder jenen, die in Gebieten mit Rentengrundherrschaft bzw. Erbzinsrecht keine unmittelbaren Frondienste leisten mußten. So dürfte die relativ gute Lage der ostpreußischen Bauern damit zusammenhängen, daß nur 20 % von ihnen Adelsuntertanen waren, und die Scharwerksbauern im Laufe des Jahrhunderts zunehmend durch Zinsbauern abgelöst wurden. In einzelnen anderen Gebieten Ostelbiens aber umfaßten Tagelöhner und landarme Bauern gut zwei Drittel der bäuerlichen Bevölkerung. Sie lebten von der Hand in den Mund, arbeiteten von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang und im Winter von 6—19 Uhr<sup>80</sup>.

All diese Unterschiede, die im einzelnen berücksichtigt werden müssen, fallen jedoch für unsere Untersuchung ländlichen Leseverhaltens kaum ins Gewicht. Ob Vollbauern, Kossäten, Kolonisten, Häusler, Katenleute, Dreschgärtner, Instleute, Heuerlinge oder Einlieger, sie alle bildeten eine zwar nicht homogene, aber nach oben hin undurchlässige Schicht, innerhalb derer fortwährend Fluktuationen stattfanden. Nach Gutdünken der Herrschaft konnte ein Vollbauer zum Häusler werden und umgekehrt. Ihnen allen gemeinsam war in Ostelbien die Gutsuntertänigkeit, das unmittelbare persönliche wie dingliche Abhängigkeitsverhältnis. Im Sinne der noch mittelalterlich geprägten ländlichen Sozialordnung herrschte das geburtsständische Ordnungsprinzip unum-

schränkt. Die unterste soziale Stufe der Gesellschaft, auf der die Angehörigen der arbeitenden Landbevölkerung überall standen, ließ trotz der unterschiedlichen Agrarverfassung keine merkliche Differenzierung ihrer Stellung zu jenen Problemen aufkommen, die über den ländlichen Lebenskreis hinausragten. Wie jedermann, bis hin zu den niedrigsten Zivil- und Militärbediensteten sich des Bauern Obrigkeit zu sein dünkte und von diesem „nicht bloß Höflichkeit und Achtung, sondern sklavische Ehrerbietung und Unterwürfigkeit“<sup>81</sup> verlangte, so besaß auch dieser im gesamten mittel- und ostmitteleuropäischen Raum übereinstimmende Grundzüge des Verhaltens gegenüber den höheren Ständen und deren sozialen Attributen, zu denen auch das Lesen in seiner von den Aufklärern propagierten Form zählte.

*Zur psychischen Struktur des Bauern.* Im Gegensatz zum aufklärerischen Ideal des braven Landmannes sind die Quellen des 18. Jahrhunderts voll von Klagen über den schlechten Charakter der ländlichen Bevölkerung, deren Mangel an den elementarsten moralischen Grundbegriffen und bürgerlichen Tugenden. So schreibt Benckendorff in seiner „Oeconomia forensis“ zum Verhältnis von philanthropischer Theorie und täglicher Erfahrung:

„Die Tugend und deren glückliche Folgen, sind dem Bauernvolke bey ihrer Unwissenheit und schlechten Erziehung, gemeinlich eine unbekante Sache, und es scheint ihm die Ausübung der Laster [...] weit angenehmer und vortheilhafter zu seyn. Freundliche Ermahnungen sind, ohne damit vernünftig vermischte Strafen, bey dem in Bosheit und Laster groß gewordenen gemeinen Mann, gemeinlich sehr unzulängliche Mittel, ihn auf den rechten Weg zu bringen [...] Eine nachdrückliche herrschaftliche Bestrafung würket gemeinlich mehr, als 100 der beweglichsten Predigten. Der Bauer hat fast durchgehends ein fühlloses Herz, welches durch vernünftige Vorstellungen sehr schwer zu bewegen und folgsam zu machen ist [...] Nur blos sinnliche Empfindungen regieren seinen Lebenswandel [...] In einem Dorfe, wo Zucht gehalten, und keine Bosheit unbestrafet gelassen wird, trifft man weit mehrere Ordnung und Gehorsam an, als in einem anderen, in welchem der Grundherr, entweder aus Schwachheit, oder aus einem unrecht verstandenen Sanftmuth, seine Unterthanen blos mit Gelindigkeit zu regieren, sich vorgesetzt hat.“<sup>82</sup>

Wenn trotz des strengen Regiments in einem Dorfe Unruhen entstanden, so war der erste Verdacht, daß die Rädelsführer durch aufklärerisches Gedanken- gut infiziert sein müßten — ein weiterer Beweis für dessen Schädlichkeit.<sup>83</sup>

Altgewohnt waren die bäuerlichen Erbübel, die der Guts- oder Grundherr in Zaum zu halten hatte: das unmäßige Trinken, Schwelgen, Raufen und die durch Tanzvergnügungen geförderten lockeren Sitten<sup>84</sup>. Doch je intensiver die Bauernaufklärung nach dem Siebenjährigen Krieg betrieben wurde, desto mehr wurde über neue Probleme geklagt. Mit Ratlosigkeit, Konsternation, ja Erbitterung standen die wohlmeinenden Philanthropen vor einem scheinbar unerklärlichen Phänomen. All den „Phantasien von der herzigen Einfalt und Lenkbarkeit des Landmannes“, die ein Landpfarrer ironisch den städtischen und bürgerlichen Volksfreunden zuschrieb<sup>85</sup>, widersprach in Wirklichkeit eine kaum zu erschütternde Passivität, Starrköpfigkeit und Ablehnung. Der Bauer wider setzte sich mit Nachdruck allen von den Aufklärern angebotenen „guten Ein- richtungen, gleich als ob es menschenfeindliche Bedrückungen wären“<sup>86</sup>. Solch hartnäckige Resistenz galt auch den Versuchen, ihn über neue Wege des Feld- baus oder der Viehhaltung aufzuklären: „Höhnisch lächelt er, wenn von einem Bu che gesprochen wird, woraus der Bauer viel Gutes lernen könnte. Das weiß der Bauer wohl besser, denkt oder spricht er, als es ihm die Herren sagen mö- gen.“<sup>87</sup>

Für dieses unbeugsame Festhalten an Traditionen, mochten sie auch sinn- entleert oder gar schädigend sein, verstärkt durch die von Garve monierte Ei- genschaft des Bauern, „sich klüger zu dünken als andere Leute“, gab es zahl- reiche Gründe. Der durch Jahrhunderte kaum veränderte Lauf des Arbeitstages und -jahres und die affektive Verbundenheit mit der dinglichen Umwelt präg- ten die ländliche Bevölkerung ebenso wie ihre starken Gemeinschaftsbindun- gen, die ein individuelles Aus-der-Reihe-Tanzen, ein Abweichen von der all- gemein im Dorfe gültigen Norm fast unmöglich machen. Was Garve als den „Corpsgeist“ der Bauern bezeichnete und heute als ländliche »Vermassungs- tendenz“ erkannt wird<sup>88</sup>, bedeutet eine alle anderen Motivationen überdecken- de Außensteuerung des gesamten Verhaltens im sozialen Bereich durch die Gruppe, der man sich zugehörig fühlt. Dies bedingt auch die gemeinsame Ab- wehr eines aufdringlichen Außenseiters, der das überkommene Gefüge zu stö-

ren droht, das dem Zugriff der Obrigkeit bislang entzogene Reservat des Altergebrachten denunziert, an Stelle der schutzgewährenden Vergangenheit eine ungewisse Zukunft zum Orientierungspunkt machen will.

Ein weiterer Grund für das Mißtrauen gegen jegliche Reformen war nicht unbegründet. Nur allzuoft hatten neue Landbaumethoden bisher dem einzelnen Bauern nur ein Mehr an Fronpflichten oder Abgaben eingebracht, oder gar, wie in Mecklenburg die Einführung der Koppel- und Schlagwirtschaft, ein verstärktes Bauernlegen bewirkt. Was die ländliche Bevölkerung von den ökonomischen Neuerungen hielt, sprach J. A. Rust aus: »Alle diese gerühmte Vorschläge gehen doch nur dahin, um nur Gelegenheit zu haben, noch mehrere Abgaben zu fordern, und dem armen Landmanne dadurch ein Blendwerk vorzumachen, als wenn man mit Leib und Seele für sein Bestes besorget wäre; da doch in der That nichts weniger als dieses ist. Der Unterthan wird gewiß keinen Vortheil davon haben, wenn auch wirklich die Landwirthschaft, oder dessen Nahrung und Einkünfte verbessert werden sollten. Denn je größer die Nahrung, desto mehr wird man die Abgaben zu erhöhen suchen.«<sup>89</sup> Darüber hinaus wird besonders in den ostelbischen Gebieten über Trägheit, Leichtsinn, Gedankenlosigkeit und Indolenz der ländlichen Bevölkerung geklagt<sup>90</sup>. Denn weil die gutsherrschaftliche Verfassung jeglichen Arbeitsertrag der bäuerlichen Dienstleistung nicht dem Bauern, sondern dem Gutsherrn zukommen ließ, fehlte mit dem eigenen Besitz auch jede Motivation für Verantwortung und Erwerbssinn, an den die Aufklärer so gern appellierten<sup>91</sup>; mehr noch, die breit ausgemalten Schilderungen etwa in Salzmanns Volksbüchern, wie sich ein Landmann mit dem Willen zum Eigentum aus den drückendsten Verhältnissen allein durch Fleiß und Redlichkeit zum vermögenden Mann emporarbeiten könne, mußten auf den Bauern wie blanker Hohn wirken, oder ihn doch mit Verachtung für solche Träume erfüllen. Denn entweder lag sein soziales und ökonomisches Schicksal völlig in den Händen seines Gutsherrn, oder aber er konnte wegen des allgemeinen Flurzwangs und der Gemengelage keine individuellen Neuerungen erproben, ohne in Konflikt mit den Nachbarn zu geraten. Ein drittes kam hinzu: das tiefe Mißtrauen der Landleute gegen die höheren Stände und die Obrigkeit. Nicht allein bei den slawischen Einwohnern unter deutscher Herrschaft konnte sich dieses Gefühl der Ablehnung bis zum Haß steigern,

sondern auch bei den im ostelbischen Raum beheimateten Deutschen:

„Die Obrigkeit sehen sie, bey jeder nöthigen Einschränkung ihrer eigennützigigen Wünsche und Handlungen, als einen harten Stadthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern.“<sup>92</sup>

Auch wenn der Gutsbesitzer noch so patriarchalisch für seine Untertanen sorgte, wenn er sich noch so wohlwollend gegen sie verhielt, es gelang ihm fast nie, Anhänglichkeit oder gar Vertrauen in ihnen zu wecken<sup>93</sup>. Darunter hatte — man denke an das philanthropische Gesellschaftsspiel mit Beckers „Noth— und Hülfsbüchlein“ — auch der Erfolg von Aufklärungsschriften und mündlicher Belehrung zu leiden, mochten sie vom Gutsherrn selbst, dessen Verwalter oder anderen Höhergestellten kommen, oder auch vom Geistlichen. Denn das Verhältnis des Landmanns zur Religion ist gegen Ende des 18. Jahrhunderts keineswegs mehr so ungebrochen, wie oft behauptet wird. Der neuerdings so scharf betonte Ausnahmecharakter einer eigentlichen „Religionsverachtung“ im Kleinbürgertum<sup>94</sup> gilt freilich auch für den Bauern. Doch die starke Bindung des Bauern ans Transzendente begann ihre Wertigkeit zu verändern. Auch gegen die geistliche Obrigkeit bekehrten die Bauern auf: „Gott tadeln sie durch Murren über die Einrichtung seiner Welt, und halten ihn für einen Stiefvater, der partheyisch mit seinen Kindern verfährt.“<sup>95</sup> Zwar fand der religiöse Skeptizismus der Aufklärung keinerlei Widerhall, doch wirkten sich die wachsende Resistenz gegen jeden Druck von oben und die Säkularisierung der schulischen Bildung auch im religiösen Bereich aus. Vom Ende des 18. Jahrhunderts an war bei den ländlichen Unterschichten offene Gleichgültigkeit gegen die kirchliche Moral und Streben nach Desintegration aus der reglementierten Jenseitsbindung festzustellen, auch in scheinbar so religiös bestimmten Gebieten wie Oberbayern. Diese Widerstandshaltung des Landmannes wirkte sich besonders deutlich auf seine Stellung zur Rezeption aufklärerischer Schriften aus.

*Zum bäuerlichen Erwartungshorizont.* Der aus der Rezeptionsästhetik übernommene Begriff „Erwartungshorizont“ bezeichnet hier das unreflektierte Verhältnis des Bauern zur Lektüre jeglicher Art, also seine Lesebedürfnisse, Erwartungen, motivierenden Prozesse und Exigenzen. Wie noch heute beim einfachen Leser der Unterschichten ist eine Differenzierung innerhalb dieses

Antriebsspektrums kaum durchführbar. Doch lassen sich für die ländlichen Unterschichten des 18. Jahrhunderts einige Kriterien hervorheben, die ihr Leseverhalten fundamental von dem der sozial höherstehenden wie auch dem der pauperisierten Unterschichten des 19. Jahrhunderts unterscheiden, wenn man nicht grundsätzlich einen vorliterarischen Charakter des gemeinen Volkes im 18. Jahrhundert annehmen will, der vom objektiven Symbolsystem der gedruckten Sprache noch unberührt gewesen sei<sup>96</sup>.

Die Volksaufklärer, die sich seit etwa 1750 im mitteleuropäischen Raum einer „Leserevolution“ gegenübersehen, die eine explosive Erweiterung der bisherigen lesenden Kreise bedeutete, nahmen es als selbstverständlich an, daß auch die ländlichen Unterschichten von dieser Wandlung erfaßt worden seien. Dies jedoch traf nicht zu —und hier liegt bereits der Keim ihres Scheiterns. Denn fast alle, die nun an extensiver Lektüre Gefallen fanden, gehörten zum Beamten- oder Erwerbsbürgertum (Kaufleute, Patrizier in Klein- und Mittelstädten, Großhandwerker) und dessen weiblichem Anhang. Die Frau wurde in jenen Jahrzehnten Hauptkonsumentin der Belletristik, was unmittelbar mit dem ökonomischen Erstarken des Bürgertums zusammenhing. Von den Angehörigen der unteren Schichten aber übernahmen dieses Leseinteresse nur jene, die in unmittelbarem Kontakt bzw. Dienstverhältnis mit Hof und Bürgertum standen: Lakaien, Zofen, Friseure, Jäger, Gärtner, Wachsoldaten, Handwerksgesellen, usw. — kurz, die städtischen oder höfischen Unterschichten, die meist ländlicher Herkunft waren, von der sie sich jedoch distanzieren und ins Kleinbürgertum aufzusteigen suchten. Sie adaptierten sehr schnell bürgerliche Gewohnheiten, bürgerliches Erwerbsdenken und bürgerliche Weltanschauung. Verständlicherweise generalisierten die meisten Aufklärer ihre Beobachtungen an diesen Schichten<sup>97</sup>.

Doch die ländliche Bevölkerung hatte den die Leserevolution verursachenden Prozeß des Übergangs von intensiver zu extensiver Lektüre<sup>98</sup> nicht mitvollzogen. Für sie bedeutete Lesen keineswegs eine solche Notwendigkeit in ihrem engumgrenzten Lebenskreis wie für das sich neuen Horizonten öffnende Bürgertum. Für eine Lesekultur fehlte auf dem Land jede Voraussetzung. Die potentiellen Variablen, die Art und Ausmaß ländlicher Lektüre bestimmten, hatten sich seit dem 17. Jahrhundert ebensowenig geändert wie die sozioöko-

nomische Situation. Lesen hieß für den Bauern intensive, immer wiederholte Durchsicht einiger weniger, wenn nicht gar eines einzigen Werks. Diese Gewohnheitslektüre von Texten, mit denen man seit der Schulzeit vertraut war, die man sich akustisch wie optisch längst eingepägt hatte, bedeutete die Reproduktion eines im Gedächtnis bereits präfigurierten Musters, war Wiedererkennen im psychisch stabilisierenden Nachvollzug. Die Fähigkeit aber, fremde Texte zu rezipieren, sich Unbekanntes mühsam anzueignen, verkümmerte gleichzeitig. Die Art des Lesenlernens in der Schule stand einer fortwährenden Übung im Aufnehmen jeweils wechselnder Texte von Anfang an entgegen; seit seiner Kinderzeit, als er mit Drohen und Prügeln zur Entzifferung von Katechismus und Namenbüchlein getrieben worden war, verbanden sich für den Landmann mit „Buch“ nicht selten assoziativ Begriffe wie Zwang, Bedrückung und Nutzlosigkeit. Diese weitgehende Ungeübtheit im Lesen am Ende der Schulzeit, für die wir zahlreiche Zeugnisse nannten, wurde auch später nicht mehr aufgeholt. Mit der fehlenden Übung im Lesen aber sank auch das Lesebedürfnis, und verschwand fast gänzlich, vor allem was die Lektüre unbekannter, die Tradition negierender und mit sanftem Druck aufgezwungener Aufklärungsbüchlein anging. Das sprachlich-kombinatorische Vermögen, der Sinn für Formenvielfalt, Variation und Adaption neuer Informationen, Bereitschaft zum Risiko — Voraussetzungen extensiven Lesens — waren nie ausgebildet worden. So entstand ein *circulus vitiosus*, wie ihn ein Landgeistlicher schon 1802 beschrieb:

„Ich habe an vielen Erwachsenen bemerkt, daß sie selbst den deutlichsten Druck äußerst mühsam lesen, und daß alle Augenblicke ein Wort vorkommt, das sie entweder gar nicht, oder doch wenigstens falsch aussprechen. Da sie nun schon Mühe haben, die Worte recht zu lesen; so sind sie auch nicht leicht im Stande, einen ganzen Satz mit Verstand zu lesen. Wie Bildung des Verstandes und Bildung der Sprache gleichen Schritt mit einander gehen: so erschwert die so ungeübte Denk- und Fassungskraft dem gemeinen Mann das Lesen; und das mühsame Lesen erschweret ihm hinwiederum das Verstehen des Gelesenen. Und hierinne liegt, meines Bedünkens, eine der ersten Ursachen, warum das Volk dem Lesen nützlicher, und ganz für dasselbe geschriebener Bücher, so abgeneigt ist.“<sup>99</sup>

Die affektive Sperre gegen aufklärerische Lektüre wurde verstärkt durch den Klassencharakter des extensiven Lesens. Der Bauer sah Bücherlesen als negatives soziales Attribut an, „als einen faden Zeitvertreib der Herrn“, eine „Art von bürgerlicher Beschäftigung [...], die blos in den Städten und von Leuten, die keinen Ackerbau und keine Viehzucht hätten, getrieben werden müßte“<sup>100</sup>.

Anstatt dieses Mißtrauen gegen Bücherlesen als nutzlosen, unredlichen, mit manueller Arbeit unvereinbaren bürgerlichen Zeitvertreib zu zerstreuen, bestärkten es noch zahlreiche Volksbücher. So begründet Rochows „Kinderfreund“, ähnlich wie die Salzmannschen Aufklärungsschriften, die Notwendigkeit des Lesens damit, daß der Bauer sonst vom scheinheilig-skrupellosen Stadtbürger übers Ohr gehauen werden könne<sup>101</sup>. Einen weiteren Grundzug bäuerlichen Denkens übersahen die meisten Aufklärungsbüchlein oder paßten sich ihm doch nur oberflächlich an: die tiefe Abneigung gegen jegliches Theoretisieren, vor allem gegen die spekulative Einmischung in Dinge, die er als seine ureigenste Domäne betrachtete, die Praxis des Ackerbaus und der Viehhaltung, aber auch die Abwertung der überlieferten, ehrfürchtig gepflegten Bräuche. Zwar putzten die rationalistischen Aufklärer fast durchweg ihre Werke mit einer Sprache auf, die sie für bäuerlich-naiv hielten, die aber meistens doch nur Matthias-Claudius-Verschnitt war, den Sprachstil der Unterschicht mit Inhalten der Oberschicht füllte. Im Kern, das spürten die Bauern offensichtlich sehr genau, lief diese Aufklärung doch nur „auf ein ganz dürres Schema nüchterner Verständigkeit hinaus“ und bezweckte eine Loyalität, „deren Mutter die Furcht vor dem Polizeidiener ist“<sup>102</sup>. Auch die fundamentalen sinnlichen Erwartungen, die die ländliche Bevölkerung an ihre Lektüre stellte, blieben unberücksichtigt bzw. wurden disqualifiziert. Man sprach dem Bauern zwar weitgehend die selbständige Denkfähigkeit ab, konstatierte Fehlen jeder Wißbegierde und „Stumpfheit der Seelenkräfte“<sup>103</sup>, aber wandte sich dennoch mit rationalen Argumenten immer wieder an seine Vernunft, nicht an sein Gefühl.

Die üblichen Lesemotivationen, mit denen die Aufklärer rechneten, waren beim Landmann nicht oder nur rudimentär vorhanden. So berührte ihn kaum die Primärfunktion der Vermittlung neuer Inhalte, die er ablehnte; jene wichti-



gere der Zerstreung, wie sie der traditionelle weltliche Lesestoff bot, wollten die Volkspädagogen nur sehr beschränkt gelten lassen. Keine Rolle spielte auch die im Bürgertum nicht zu unterschätzende Sekundärfunktion der Lektüre als Sozialisationsfaktor oder Vermittlerin von Bildungs- und Prestigemerkmale. In Anbetracht der geringen Zeit zum Lesen, wie sie dem Bauern durch die sozialen und persönlichen Umstände zur Verfügung stand, boten sich zur Einführung neuen Lesestoffs zwei Möglichkeiten: entweder eine grundlegende Änderung seiner Verhältnisse oder die Verdrängung der bisherigen Lektüre. Aber vergeblich bemühten sich aufgeklärte Prediger wie Hahnzog, den Bauern statt Bibel und Postille Schulbücher als einen „großen Schatz“ dringend zu empfehlen, damit diese „auf Zeitlebens [...] zu ihrer Lieblingslectüre“ würden<sup>104</sup>. Das fast gänzliche Fehlen rationaler Elemente im Leseverhalten des Landvolkes, „dem es an Geschmack für geistige Belustigungen gröstentheils mangelt“<sup>105</sup>, ließ all das wirkungslos abprallen.

Mehr Erfolg hätte es möglicherweise versprochen, zunächst am Traditionellen festzuhalten, um überhaupt eine Vertrauens- und Verständigungsbasis zu gewinnen. Statt dessen forderte man vom Bauern die sofortige Revision seiner Lebensnormen im Sinne einer Übernahme des bürgerlichen Vernunft- und Leistungsethos, wies ihn aber zugleich in seine ständischen Schranken und bot ihm keine konkreten, unmittelbar einsichtigen Gegenleistungen. Denn, was die Aufklärer nicht genügend bedachten, der Bauer „interessirt sich nur für Geschäfte, von denen ihm der baare Gewinn sogleich in die Augen springt. Um Vortheile, die ihm etwas entfernt liegen, kümmert er sich wenig; und am wenigsten, um Vortheile des Geistes. Er will nur erndten, Boden und Keller füllen, Vieh mästen und verkaufen, und lauter handgreiflichen Gewinn haben. Wie kann mir dazu, denkt er, das Bücherlesen etwas nützen? Werde ich dadurch nur um einen Groschen reicher, wenn ich etwas aus der Geschichte meines Vaterlandes, oder von Sonne und Mond zu erzählen weiß? Wenn ich an keine Gespenster, keine fliegenden Drachen mehr glaube? Wenn ich große Zahlen zählen und verrechnen kann, da meine Rechnung sich nie so hoch beläuft?“<sup>106</sup>

Mochten die Schriften der Volkspädagogen auf solche Fragen auch keine Antwort wissen und daher unbeachtet beiseitegelegt werden, so bewiesen sie

dem Bauern doch, daß er nicht länger verachteter Paria der Gesellschaft war, daß man ihn für wichtig genug hielt, um ihn zu umwerben. Die erste Stufe der Bewußtwerdung war damit erreicht.

*Die bäuerliche Lektüre.* Obgleich aufklärerischer Lesestoff der ländlichen Bevölkerung inadäquat war und deshalb von ihr abgelehnt wurde, besaß sie zweifellos ein gewisses Lesebedürfnis. Es wurde durch die herkömmliche Trias des Lektürekansons vollständig befriedigt. Hier ist auch eine starke affektive Bindung an Buch und Lesen als Mittel der Daseinsbewältigung festzustellen. Ausgenommen einige wenige, allgemein als Kuriosität belächelte „gelehrte Bauern“<sup>107</sup>, setzte sich bäuerliches Lesen aus drei Komponenten zusammen: Erbauung durch Bibel, Postille, Katechismus, praktische Lebenshilfe durch Kalender und Unterhaltung grobschlächtiger Art, etwa durch Volksbücher, Moritaten und Einblattdrucke. Diese drei, meist nur teilweise vorhanden, erschöpften bereits die rein ökonomischen Möglichkeiten; Toynbee verweist in diesem Zusammenhang auf „the smallness of the economic surplus remaining in the hand after the satisfaction of elementary economic needs“<sup>108</sup>.

Die geistliche Konsolationslektüre erscheint besonders deutlich durch intensive Rezeption geprägt, wobei Aktualität nicht erforderlich war. „Die gewöhnlichen Erbauungsbücher erben vom Urvater zum Urenkel, und nur selten läßt sich ein Landmann zu einem neuen Predigtbuch überreden, das für ihn besonders bestimmt ist.“<sup>109</sup>

Neben den bis weit ins 19. Jahrhundert hinein konsumierten Volksbüchern traditioneller Art und den von Kolporteurs verbreiteten Gespenster- und Räuberhistorien, gegen deren Beliebtheit auf dem Land und beim städtischen Pöbel die Aufklärer immer wieder die Feder ergriffen<sup>101</sup>, ist das deutlichste Beispiel für die Sonderstellung des bäuerlichen Leseverhaltens der Kalender. Bis ins 19. Jahrhundert hinein bildet er in weiten Kreisen der Landbevölkerung die einzige Lektüre überhaupt<sup>111</sup>. Er kam im Winter in die Hände des Bauern, zu jener Zeit also, da dieser am ehesten Gelegenheit zur Lektüre fand. Natürlich waren sich auch die Aufklärer über seine Bedeutung im klaren. C. W. v. Dohm betont in einer dem Kalender gewidmeten Schrift nachdrücklich, daß dieser auf dem Lande „nach Bibel, Gebet- und Gesangbuch die wichtigste, und in den nicht

Religion betreffenden Gegenständen oft einzige Erkenntnißquelle“ sei<sup>112</sup>. Doch was geschah mit den Kalendern, die, behutsam von Aderlaßtafeln, Tierkreiszeichen, Planetenaspekten und abergläubischen Wetterregeln gereinigt und statt dessen mit vernünftigen Ratschlägen zur Lebenshaltung, Viehfütterung, Gesundheitspflege usw. versehen, den Bauern zu mäßigen Preisen anstelle der bisherigen angeboten wurden? Dem württemberger Verfechter der Kleefütterung, Pfarrer J. F. Mayer zu Kupferzell, wurden die Reformkalender von den erbosten Landleuten gebündelt ins Haus gebracht und vor die Füße geworfen<sup>113</sup>.

Ähnlich war das Ergebnis der preußischen Kalenderreform von 1779: „Bei den Buchbinderbuden war ein gar schreckliches Getös von Lachen, Murren, Spotten und Schmähen — Die Buchbinder behielten den größten Theil ihrer Kalender — denn lieber wollte man gar keinen Kalender im Hause haben, als diesen [...] Kurz, im ganzen Lande, war unter den gemeinen Leuten, über den neuen Kalender, ein gar greuliches Murren und Schreien, daß man ihnen den alten Kalender nehmen wollte.“<sup>114</sup> Im folgenden Jahr war daraufhin wieder alles beim alten, die Berliner Akademie resignierte. Bis ins 19. Jahrhundert hinein schlugen alle ähnlichen Versuche fehl, den Landmann gegen seinen Willen vom traditionellen Lesestoff abzubringen.

*Das Vorlesen.* Als Übergangsstufe vom gesprochenen Wort zum literarischen kommt dem Vorlesen eine besondere Rolle im bäuerlichen Bildungs- und Zerstreuungsbereich zu. Eine eigene monographische Darstellung dieses prä- oder sublitterarischen Verhältnisses zu schriftlich Fixiertem wäre dringend zu wünschen; hier kann es nur gestreift werden. Mehr noch als im Kleinbürgertum<sup>115</sup> war mündliche Kommunikation ein zentrales Sozialisations- und Informationselement auf dem Lande. Sie umfaßte alle Lebensbereiche: von der täglichen Arbeit über die nachbarschaftlichen Feierabendgruppen in Spinnstuben, Gasthäusern und auf der Hausbank bis hin zum religiösen Leben mit der Predigt. Am erfolgreichsten unter allen Volksbildungsversuchen waren denn auch jene, die mit Vorlesen oder mündlichem Vortrag arbeiteten. Das gilt sowohl für die aufklärerische Homiletik, die das bäuerliche Weltbild von der Kanzel herab durch Ackerpredigten, Wetterprognosen und Verlesen der Intelligenzblätter zu

formen vermochte<sup>116</sup>, als auch für die Zusammenkünfte der Bauern in den Schulstuben zur gemeinsamen Zeitungslektüre, wie sie vor allem nach 1789 häufig waren. Aber auch die alten Volksbücher wurden vom Dorfschulmeister einmal wöchentlich in der Schenke vorgelesen<sup>117</sup>.

R. Z. Becker berichtete von den Einwohnern seines fiktiven Dörfchens Mildheim, diese hätten das „Noth- und Hülfsbüchlein“ nicht nur vom Pfarrer vorlesen lassen, sondern „selbst zu Hause lesen“ wollen. Dies bedeutete aber nichts anderes als Vorlesenlassen ohne Gegenwart einer Autoritätsperson. An den langen Winterabenden versammelten sich „mehrere, auch Weiber und junge Leute, bei einem, der gut lesen konnte, und lasen darinn“<sup>118</sup>. Doch dieser ländliche aufklärerische Leseabend, zu dem sich die Bauern wissensdurstig einfanden, war eine Fiktion. Ebenso wenig wie zur eigenen Lektüre volkspädagogischer Schriften war der Landmann bereit, seine Zeit freiwillig solcher Belehrung zu opfern, solange er kein elementares Interesse am Vorgelesenen hatte.

#### NEUE TENDENZEN AM JAHRHUNDERTENDE

*Industrialisierung und Pauperisierung.* Durch zwei Faktoren wurde am Ende des 18. Jahrhunderts bei den Bauern das Interesse am geschriebenen Wort geweckt. Als erstes ist ein Jahrzehnte dauernder Prozeß zu nennen, der die ständische Agrargesellschaft in weiten Teilen Mitteleuropas, insbesondere auch in den östlichen Gebieten, entscheidend veränderte: die vortechnische industrielle Revolution und damit eng verbunden die Pauperisierung weiter ländlicher Schichten im Sinne einer ständischen Differenzierung.

Die ländliche Unterschicht hatte seit jeher eine relativ starke Tendenz zur Desintegration in sozialer wie moralischer Hinsicht gezeigt. Darunter fielen das gänzlich besitzlose Gesinde und die zur präindustriellen Heimarbeit besonders geeigneten Leerhäusler und Einlieger. Ihrer Beschäftigung fehlte meist jede Eigenverantwortung und intellektuelle Belastung, sie war jedoch desto ermüdender und abstumpfender in physischer Hinsicht. Der feste Bezugsrahmen von Dorfgemeinschaft und Familie im Sinne eines autarken, nach außen Schutz bietenden Verbandes blieb ihnen größtenteils versagt. Das bot immerhin eine gewisse Chance zur Mobilität. Bezeichnenderweise ist der Held des Salzmann-

schen Volksbuches „Sebastian Kluge“ (Leipzig: Crusius 1790) nicht ein Bauernkind, sondern Angehöriger der ländlichen Unterschicht, der seine Mutter mit Betteln ernähren mußte. An ihm war die These vom unermüdlichen Erwerbstrieb als einzigem Mittel zu sozialem Aufstieg besser exemplifizierbar als an einem vergleichsweise immobilen Sprößling der bäuerlichen Mittelschicht.

Immerhin mehren sich kurz vor und um die Jahrhundertwende die Zeugnisse dafür, daß der Landmann in Gewerbegegenden wie Sachsen, Schlesien, Böhmen, dem Rheintal und Westfalen anspruchsvoller wird, was die Bildung seiner Kinder betrifft; solches Interesse an der Schule konnte sich in grotesken Streitigkeiten mit dem Dorfschulmeister um den mathematischen Lehrplan äußern<sup>119</sup>. Auch die einzige Möglichkeit ständischen Aufstieges in katholischen Gegenden wurde immer attraktiver: die geistliche Laufbahn, die grundsätzlich jedem Bauernsohn offenstand. In Böhmen kam auf dem Lande die Redensart auf: „Synu! bud' si čim chceš ale kněžem musíš byt!“ („Sohn, werde was du willst, aber Priester mußt du werden!“)<sup>120</sup>

Die Grundzüge der Industrialisierungsfolgen in ländlichen Gebieten sind für die Schweiz und Schlesien mit ähnlichen Resultaten untersucht worden<sup>121</sup>: Wo etwa die textile Verlagsindustrie Fuß faßt, erfahren Ehemilligkeit und Heiratsfrequenz im bäuerlichen Lebenskreis eine deutliche Intensivierung. Das scheinbar selbstverständliche Fließen der industriellen Verdienstquelle läßt die unmittelbaren Existenzsorgen materieller Art in den Hintergrund treten. Das führt zu Leichtsinne, Verschwendungssucht und Kleiderluxus. Der alte bäuerliche Arbeitsrhythmus, der vom Jahreslauf abhängig gewesen war, verschwindet; an seine Stelle tritt das kontinuierliche Streben nach Gewinnmaximierung. Damit lockern sich die dinglichen Bindungen und die sozialen Verhältnisse erscheinen in doppeltem Sinne gelöst. Als Gegengewicht zur physisch abstumpfenden Arbeit wächst das Bedürfnis nach geselliger Unterhaltung bei der Arbeit (in den Spinnstuben) und danach. „Die volkstümliche Geisteshaltung löst sich aus der christlich-kirchlichen Vormundschaft und sucht in einem säkularisierten, diesseitsgläubigen Bildungsstreben seine Majorennität zu erlangen. Hand in Hand damit befreit sich das ländliche Zusammenleben aus dem brauchmäßigen Zwang der Lokalgemeinschaft und ihren umfassenden Funktionen und zersplittert sich in spezialisierte Interessen- und Zweckgruppen mit

neuen Gemeinschaftsformen und Gemeinschaftsbindungen<sup>122</sup>. Da mit der industriellen Heimarbeit meist agrarischer Haupt- oder Nebenerwerb verbunden war, durchdrangen solche neuen Lebensformen auch nach und nach die traditionell bäuerlichen Reservate.

Aufschlußreich wäre es, diese Entwicklung im Spiegel der Schulbibeln besonders betroffener Gebiete zu verfolgen. So ist etwa im Brünner „Nahmenbüchlein zum Gebrauche der Landschulen in den k. k. Staaten“ von 1819, das zweisprachig erschien, der Autarkiegedanke, der das bäuerliche Hauswesen bislang beherrscht hatte, abgelöst vom Streben nach Spezialisierung. Die agrarischen Erzeugnisse werden nicht mehr vom Gebrauchswert, sondern allein vom Tauschwert bestimmt. Während die ökonomische Autarkie zugunsten der Spezialisierung aufgegeben wird, bleiben die alten sozialen Strukturen erhalten. Die Umweltbeziehungen erscheinen einzig unter dem Aspekt des „Verkaufens“ erweitert, nicht aber im geselligen Bereich bzw. in der Form von arbeits erleichternder Kooperation<sup>123</sup>. Erst die frühindustrielle Erwerbsarbeit ließ weite Kreise der ländlichen Bevölkerung dem von den Aufklärern propagierten Leistungsethos zugänglich werden, das bisher so wenig Anklang gefunden hatte. Die damit verbundene Versachlichung der sittlichen Werte und Säkularisierung der Moral fanden nun mit überraschender Schnelligkeit Eingang in den unteren Ständen. Die Rolle der kirchlichen Bindungen der Heimarbeiter wurde zusehends bedeutungslos. Zugleich verlor das Kleinbauerntum seine Traditionsfixierung<sup>124</sup> und begann sich dem Neuen langsam zu öffnen. Symptomatisch dafür ist, daß in der alten Gewerblandschaft Schlesien, wo die Zahl der ländlichen Kleinstellenbesitzer besonders groß war und die Frühindustrialisierung einen hohen Stand erreicht hatte, von 1800 bis 1849 über ein Viertel aller politischen oder allgemeinbildenden Bauern- und Dorfzeitungen des gesamten deutschen Sprachraums erscheint<sup>125</sup>. Die Anfänge fortschreitender Alphabetisierung und damit auch wachsenden Lesebedürfnisses in frühindustriellen Regionen fallen in die Zeit um die Jahrhundertwende, also ans Ende unseres Betrachtungszeitraums. Dieser Entwicklung kann hier nicht mehr nachgegangen werden<sup>126</sup>.

*Der Schock der Revolution.* Mehr noch als durch die jahrzehntelange industrielle Evolution wurden das Sozialverhalten und die Lesemotivationen der ländlichen Bevölkerung durch die Französische Revolution beeinflusst. Freilich war der Bauer im Laufe des 18. Jahrhunderts schon oft genug in die konkreten Auswirkungen der hohen Politik verwickelt worden, aber dabei ging es immer um Probleme, die den gemeinen Mann höchstens negativ betrafen: er wurde unter die Soldaten gesteckt, seine Felder wurden verwüstet, sein Haus geplündert, wenn nicht noch Schlimmeres. Eine Änderung seiner sozioökonomischen Situation war damit nicht verbunden gewesen. Die Französische Revolution jedoch war das erste europäische Ereignis, von dem die bäuerliche Bevölkerung eine radikale Verbesserung ihrer Lage erwarten konnte. Die undifferenziert verstandenen Parolen von „Liberté, Egalité, Fraternité“ schienen die Befreiung von Leibeigenschaft, Fronarbeit, Zehntem und das Ende der Verachtung des Landmannes zu verheißen. Die Nachrichten von den Ereignissen in Frankreich wirkten wie ein Fanal. Allenthalben brachen Unruhen aus, notierte die Obrigkeit besorgt eine verstärkte Neigung zu Aufruhr und Widersetzlichkeiten und beklagten die Gutsherren den „jetzt fast überall herrschenden Freiheitssinn“ der Bauern. Von den Rheinlanden bis nach Livland, von Südbaden bis Mecklenburg empörte sich die ländliche Bevölkerung<sup>127</sup>.

All diese spontanen, größtenteils gänzlich erfolglosen Erhebungen waren aber keineswegs auf eine revolutionäre Beseitigung des ancien régime gerichtet; unpolitisch, schwerfällig und schwunglos forderten sie nur Beseitigung von Mißbräuchen und Erleichterung der allzu drückenden Lasten im Sinne einer Wiedergewinnung traditioneller bäuerlicher Rechte<sup>128</sup>. Ursachen und Verlauf solcher revolutionär-reaktionärer Aufstände nach 1789 aber unterschieden sich in einem entscheidenden Moment von jenen Bauernerhebungen, wie sie schon im gesamten Jahrhundert hier und da aufgeflackert waren. Das wird deutlich bei der Betrachtung der Unruhen im fiktiven Dorfe Mildheim aus R. Z. Beckers „Noth- und Hülfsbüchlein“, wo die Landleute plötzlich fordern, „die Hof- und Herrendienste nebst Zehnten und andern Abgaben aufzuheben“. Wie aber kommen sie dazu? Nicht mehr wie früher, weil aufgrund von Mißernten, Verschuldung oder ähnlichem die Lasten momentan unerträglich schienen, also aus eigenem Erleben, sondern „weil sie *in den Zeitungen gelesen hatten*, daß in

Frankreich die Edelleute abgeschafft, und alle Bauern zu Freyherrn gemacht würden, welches sie fälschlich so verstanden, als könnte nun jeder thun, was er wolle, und brauchte nichts mehr an die Obrigkeiten abzugeben.“<sup>129</sup>

Dieser Satz läßt ahnen, in welchem Umfang der Schock der Ereignisse in Frankreich es vermochte, alle affektiven Sperrn der ländlichen Bevölkerung gegen das Lesen, jedes abschätzig Desinteresse an diesem Zeitvertreib der großen Herren, in ein elementares Gefühl des „tua res agitur“ umzuwandeln, in Neugier, Hoffnung und überspannte Erwartungen, ein tiefes Verlangen, wenigstens in unmittelbarer Rezeption an einer scheinbaren Umwertung aller Werte zu ihren Gunsten teilzunehmen. In den Rheinlanden konstatierte die Obrigkeit mit Verwunderung, daß das „gemeine Volk“ die Journale „in dem jetzigen Zeitpunkt mit größter Begierde“ verschlinge; die Leibeigenen in Mecklenburg „lasen“ die Neuigkeiten aus Frankreich ebenso gespannt wie die sächsischen und Lausitzer Bauern<sup>130</sup>. Wie man sich solches Zeitungslesen vorzustellen hat, beschreibt herablassend, jedoch anschaulich, ein zeitgenössischer Offizier:

„Sehr drollig war es häufig, einen Kreis von neugierigen Landleuten um den Schulmeister herumsitzen zu sehen, welcher ihnen die Zeitungen oder den ‚Bothen‘ vorlas, und seine weisen Bemerkungen dazu machte. Alles sitzt unbeweglich, alles ist Ohr; nur eine dicke Dampfwolke von schwarzem Tabak überzeugt den Beobachter, daß diese zum Teil grotesken Figuren keine leblosen Bildsäulen sind. Mit Ehrfurcht schweigt ein Jeder und erwartet den Augenblick, wo der Vorleser seine Brille abnimmt und das Blatt aus der Hand legt. Und nun gehen die politischen Zänkereien an, die nicht selten mit großer Hitze geführt werden. Die meisten ihrer Urteile sind freilich ganz verkehrt.“<sup>131</sup>

Weniger „drollig“ fand solche aufrührerischen Konventikel die Obrigkeit. Die vorlesenden Multiplikatoren — Winkeladvokaten, entlaufene Studenten, unzufriedene Schulmeister und auch aufgeschlossene, reformerische Geistliche — waren geistig fortgeschrittener und deshalb weit gefährlicher als wirrköpfige Bauern. Aus Schlesien wurde Ende 1792 dem Minister Graf Hoym gemeldet, daß die Verbreitung von aufwiegeln Blättern und Freiheitsliedern in zahllosen Abschriften von Pächtern, Wirtschaftern und Geistlichen besorgt werde und daß die Schullehrer sie in den Kretschams vorläsen<sup>132</sup>. Man könnte



hier freilich mit Peuckert relativieren: „Also [. . .] werden Flugblätter und dergleichen nicht auf dem Lande fabriziert; und wenn sie dort verbreitet werden, muß der Schullehrer sie erst vorlesen.“<sup>133</sup>

Doch darf als entscheidender Fortschritt nicht übersehen werden, daß die ländliche Bevölkerung plötzlich von ihrem engen traditionellen Lektürekanon abwich, sich freiwillig, ja begierig zum Vorlesen einfand, wenn Neues, Unbekanntes an sie herangetragen wurde. Zunächst noch in der Person des Vorlesenden verkörpert, erschien Lesenkönnen im extensiven Sinne erstmals als Mittel, über die bedrängte eigene Situation hinauszublicken. Daß tatsächlich die politischen Ereignisse und nicht etwa die gleichzeitigen Bemühungen der Aufklärer diese affektive Sperre gegenüber dem gedruckten Wort zu überwinden vermochten, wird durch übereinstimmende Reaktionen der Landbevölkerung in abgelegeneren Gebieten — wie etwa dem inneren Bregenzerwald in Vorarlberg — auf die Ereignisse von 1848 bestätigt<sup>134</sup>. Die Richtung des bäuerlichen extensiven Leseinteresses, das nun erwachte, war eindeutig politisch: So hatte die „Braunschweigische Zeitung“, die in erster Linie für die bäuerlichen Schichten gedacht war, vor 1789 unter ihren Abonnenten nur 7,9% nicht näher differenzierte „Landleute“, 1794 jedoch 31,3%, nachdem sie unter dem Druck der Ereignisse sich von der belehrend-aufklärenden zur politischen Zeitung gewandelt hatte<sup>135</sup>.

Überall war eine solche, allerdings noch recht verschwommene, auf Sensationelles gerichtete Politisierung zu beobachten. Auf Drängen ihrer Leser mußte die bayerische „Bauernzeitung aus Frauendorf“ politische Nachrichten aufnehmen<sup>136</sup>; es wird von Dorflesegesellschaften berichtet, die sich politische Gazetten hielten<sup>137</sup>, und die Glogauer Kammer erklärte 1804: „Die Erfahrung lehrt, daß die Bürger sowohl als die Bauern zu dem Ankauf dieser Flugschriften und Kupferstiche einen solchen Hang haben, daß sie ihren letzten Heller dazu verwenden und sich lieber notwendige Lebensbedürfnisse abbrechen.“<sup>138</sup> Das Interesse am Sensationellen und Außerordentlichen begann sich bald auszuweiten. „Die Bauern lesen Zeitungen, kaufen sich Landcharten, um die Zeitungen zu verstehen, lesen geographische Bücher, um sich auf der Erde zu orientieren.“<sup>139</sup>

Von belletristischer Lektüre der ländlichen Bevölkerung ist jedoch nur in

einem einzigen Zeugnis die Rede, bezeichnenderweise im schlesischen Raum, wo die besonders fortgeschrittene Industrialisierung offenbar bereits zu eskapistischem Lesebedürfnis stimulierte: „Nicht selten trifft man unter den dörflichen Einwohnern einzelne an, die ihre Zeit [...] den Zeitschriften, Journalen und Schauspielen widmen.“<sup>140</sup>

In den Landschulen war die wachsende Aufgeschlossenheit gegenüber dem Lesen besonders deutlich zu spüren. Die Bauern hatten nun Interesse daran, daß zumindest ihre Kinder Lesen bzw. Vorlesen beherrschten, und diese erkannten sehr schnell, welche Vorteile damit verbunden waren. „Der Zeitpunkt ist endlich gekommen, wo die Jugend des Landvolks — lesefähig — nach Büchern greift!“<sup>141</sup>

Obgleich die Mitwirkung der Volksaufklärer an dieser wachsenden Leselust nur eine mittelbare war, wurden sie im Zeichen der wachsenden Reaktion nach den Befreiungskriegen für die geistige Mobilität der ländlichen Unterschichten überall verantwortlich gemacht. „Alles, was von Seiten der Kirche und Schule geschehen, hat mehr des Volkes Kopf als sein Herz ausgebildet, hat in vielen Fällen so wenig den Charakter befestigt, daß dieser nicht selten in das Gegenteil umgeschlagen, und ein verderbliches Wissen und ein williges Eingehen in den Geist der Zeit vermittelt hat.“<sup>142</sup> Die staatliche Obrigkeit war der Ansicht, da in den Schulen die Volkslehrer „dem einfältigen Landvolk allerley Unsinn über politische Verhältnisse“ beibrächten und sie zur Unzufriedenheit reizten, müsse die Bildung des gemeinen Mannes wieder radikal gedrosselt und dieser insbesondere von dem so verderblichen selbständigen Lesen abgehalten werden<sup>143</sup>. Die Lehrer sahen ein: „Von den Rechten des Volkes etwas sagen, das ist bedenklich, das führt zur Rebellion. Gerade die Ereignisse der neueren Zeit, von denen man sich einige Vortheile für die untersten Volksklassen versprach, haben ihre Lage verschlimmert. Man ist mißtrauisch geworden. Es herrscht unter den Ständen eine Art von Spannung.“<sup>144</sup>

Hatte der Staat vor den Ereignissen von 1789 den aufklärerischen Grundgedanken akzeptiert, daß Volksbildung immer nur Bildung zu Arbeitsamkeit und Gehorsam bedeute und deshalb deren Bemühungen maßvoll unterstützt, so glaubte er sich jetzt eines Schlechteren belehrt und setzte Volksbildung mit Bildung zur Emanzipation, zu Unbotmäßigkeit und Rebellion gleich. Die zent-

rale Rolle der Lektüre, der enge Zusammenhang von Leseinteresse und revolutionären Gedanken, die jeglicher Kontrolle zunehmend entglitten, wurden genau erkannt. Das gesamte Arsenal von Argumenten, Vorwürfen und Pressionen, dem sich wenige Jahrzehnte vorher die bürgerliche „Lesesucht“ ausgesetzt sah, wurde nun mit wenigen Modifikationen, aber verstärktem antiemanzipatorischem Akzent gegenüber der Lektüre der unteren Klassen angewandt<sup>145</sup>. Beim ländlichen und vor allem städtischen Arbeitsproletariat hatten solche Restriktionen freilich weniger Erfolg als bei der noch traditionell geprägten bäuerlichen Bevölkerung.

Über die Auswirkungen dieser bildungsfeindlichen Haltung der Obrigkeit auf das Leseverhalten des einzelnen Landmanns kann jedoch nichts Bestimmtes ausgesagt werden. Damit wurden jedenfalls nicht nur Fortschritte der Elementarbildung in Frage gestellt, sondern mit dem Versuch der Unterdrückung extensiven Lesens in den ländlichen Schichten war auch jede Möglichkeit gesellschaftlicher Modernisierung und geistigen Wandels überhaupt gefährdet. Es bleibt somit der paradoxe Befund, daß die Entwicklung in gleichsam chiastischer Form verlief. Jahrzehntlang weigerte sich die ländliche Bevölkerung, die Lektüre anzunehmen, die ihr ein Heer wohlmeinender Aufklärer zur Erweiterung ihrer Arbeitskapazität und Festigung ihres Untertanengeistes aufdrängen wollte. Aber sobald sie nach dem Schock von 1789 diese Starrheit aufgab, Ansätze von extensiver Rezeptionsbereitschaft und geistiger wie politischer Bewußtwerdung zeigte, legte ihr eine inzwischen zum restaurativen staatlichen Hilfsorgan denaturierte Pseudoaufklärung kaum überwindbare Hindernisse in den Weg zur Mündigkeit.

Doch die Tätigkeit der Volksbildungsvereine, die nach 1840 einsetzte und sich endlich auch der Erwachsenenbildung widmete, die liberale Ideologie des Bürgertums, das in der Landbevölkerung einen Verbündeten gegen das drohende Arbeitsproletariat erhoffte, und vor allem die Ausweitung des Buchmarktes durch billige Massenauflagen und Kolportagevertrieb — dies alles half dem lesenden Landmann im 19. Jahrhundert bei der Überwindung solcher Hindernisse. Das fast gänzliche Scheitern der zweifellos ehrenfesten und redlichen Volksaufklärer bei ihrem Bemühen, dem scheinbar unmündigen Bauern vorzuschreiben, was und wie er lesen sollte, verdeutlicht jedoch, daß das Ver-

hältnis des tatsächlichen und potentiellen Lesers zur Lektüre nicht ohne weiteres manipulierbar ist, sondern einen wesentlichen Bestandteil seines geistigen Selbstverständnisses bildet.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Zur Definition des Ganz- und Halbanalphabetismus vgl. Cipolla, S. 11 ff.; vgl. auch das Kapitel „Zum bäuerlichen Erwartungshorizont“.
- <sup>2</sup> Angaben nach Meyers Konversations-Lexikon 5. Aufl. (1894), Bd. 1, S. 553 f. Das Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Jena 1890, Bd. I, S. 248 ff.) nennt für Ost- und Westpreußen 1871 unter den mehr als Zehnjährigen rund 35 % Analphabeten, ähnlich Cipolla, S. 85. Schon die Differenz dieser Angaben zeigt die Fragwürdigkeit solchen statistischen Materials.
- <sup>3</sup> 1848 konnten von 53 Bürgern der ostpreußischen Kleinstadt Osterode 31 (= ca. 60 %) nicht einmal ihren Namen schreiben (Mittlg. von F. Gause); 39,5 % der Frauen und 16 % der Männer aus den Geburtsjahrgängen 1821—25 in Preußen vermochten den Ehevertrag nicht zu unterzeichnen (Füsser, S. 9); 1820 konnten von 900 zünftigen Tuchmachermeistern in Grünberg/Schlesien ein Drittel ihren Namen gar nicht und ein weiteres Drittel nur unbeholfen schreiben (Stadelmann/Fischer, S. 190).
- <sup>4</sup> Regionale Beispiele pauschaler Verneinung des Alphabetismus bei Guradze, S. 333; Phayer, S. 42; Schwartz, S. 38 f., 198; Peuckert, S. 40; Wessenberg, S. 158—173 (zu Osteuropa); Richter: Russische Miscellen VI (1804), S. 72, IX (1804), S. 87; Hupel: Nordische Miscellaneen XIII (1787), S. 180; s. auch Cipolla, S. 64. Zum geringen Alphabetismus im Kleinbürgertum vgl. Möller, S. 252. I. Jentsch, S. 10 f. u. ö. übernimmt unbesehen zweckoptimistische aufklärerische Äußerungen über das Lesen des „gemeinen Mannes“, womit meist Kleinbürger gemeint waren; Lichtenberg, S. 57 umgeht auch diese Frage mit vagen Formulierungen. Czybulka, S. 72 und insbesondere Schenda, S. 443 f. nehmen als optimale Zahl potentieller Leser für 1770 15 %, für 1800 25 % der Bevölkerung über sechs Jahren an, wobei Schendas Schwerpunkt im südwestdeutsch-oberrheinischen Raum liegt. Zu Oberbayern vgl. L. v. Westenrieder 1784: „Kaum das fünfzigste Bauernweib kann lesen und kaum das hundertste schreiben“ (Moser, S. 173).
- <sup>5</sup> Dinter: Kleine Reden, Bd. 3, S. 237.
- <sup>6</sup> Noch 1818 hatte Niederbayern bei 212185 Einwohnern in 5679 Orten nur 199 Schulhäuser (Füsser, S. 11); 1779 gab es in vielen bayerischen Pfliegerichten kaum eine Schule und ganze Dörfer nur mit Analphabeten (Westenrieder nach Schenda, S. 446); im Kreise Ratibor / Oberschlesien gab es Ende des 18. Jahrhunderts in 169 Dörfern nur 30 Schulmeister (Vollmer, S. 89); über den Kreis Inowroclaw vermerkten 1779/80 die bischöflichen Visitationsberichte: „Intra hac parochiam nullae scholae parochiales vel privatae reperiuntur“ (Grüner, S. 44; Vollmer, S. 196). Sogar im fortschrittlichen Sachsen-Meiningen kamen 1830 auf 140000 Einwohner nur 214 Lehrerstellen (Füsser, S. 10 f.).
- <sup>7</sup> H. Heppel: Geschichte des deutschen Volksschulwesens, Bd. I. Gotha 1858, S. 254.
- <sup>8</sup> Eine Auswahl der Quellen: Jentsch, S. 11; Braun, S. 135 f. (Schweiz); (Kraus), S. 15 ff. (Bayern); Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 72 ff.; Dinter's Leben, S. 255 ff. passim; Schenda, S. 55 f.; (Grüner), S. 161 f.; Baierisches Wochenblatt 1800/X, Sp. 153 f.; Fuchs, S. 185 (Pommern); Wauer, S. 820 f.; Stadelmann / Fischer, S. 211; G. Rückert: Beiträge z. Gesch. d. kathol. Volksschulen im k. Bezirksamt Dillingen. In: Jb. d. Hist. Vereins Dillingen / Donau XXIX (1916), S. 90—131 (Zusammenstellung von Visitationsprotokollen); F. X. Willbold: Geschichte d. kathol.

- Volksschulwesens im Landkapitel Günzburg bis z. Säkularisation. In: Jb. d. Hist. V. Dillingen / Donau XXXIX (1926), S. 1—172; K. Fischer: Geschichte, S. 282 ff.; Möller, S. 249ff.
- <sup>9</sup> Vgl. Sauer, S. 42; Hübner, Jg. 1800/XVII, Sp. 265 ff.; K. Fischer, S. 342 ff.
- <sup>10</sup> Hübner, Jg. 1801/XXI, Sp. 339; ähnlich Schwartz, S. 40 ff.; C. G. Schmidt, S. 182 f.
- <sup>11</sup> (Kraus), Bl. (3); vgl. Hübner, Jg. 1800/XIV, Sp. 213 ff.; Vollmer, S. 198, 244; Resewitz: Gedanken, Bd. V/4, S. 16.
- <sup>12</sup> Vgl. Vollmer, S. 112 (Pommersche Synode Parlin).
- <sup>13</sup> (S. C. Grüner), S. 161: „Mit lebhaftem Widerwillen sah ich oft diesen während des Geplärrs der Kinder, schneiden, den andern drehseln, den dritten Pfeifenköpfe und Masern schnippeln und beschlagen.“
- <sup>14</sup> C. L. Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 74. Vgl. Ludwig Fronhofer: Die Ursachen des Verfalls vom Ansehen der Schullehrer in Baiern. München 1780.
- <sup>15</sup> Hübner, Jg. 1800/XIII, Sp. 193; vgl. (Kraus), S. 41: „Man spricht von ihm und seiner Familie so herabwürdigend, als wenn er der niedrigste Mann im Dorfe wäre.“
- <sup>16</sup> Zum Vorhergehenden vgl. etwa: Sauer, S. 2, 14, 62 f.; K. Fischer, S. 202, 323 ff.; Grathoff, S. 95; Jentsch, S. 11; Grüner, S. 36, 99; Vollmer, S. 71, 243 (in Marienwerder nahm auch im Winter nur ein Viertel der Kinder am Unterricht teil), 256 (1784 bleibt im katholische Beuthen vielfach die gesamte Jugend der Schule fern); Beck, S. 237; Willbold, S. 22, 91 f.; J. G. Müller, Siegfried v. Lindenberg, Kap. 55, 57; Dinter's Leben, passim; Hübner, Jg. 1800/XIII— XIV, Sp. 191—6, 211—9 („Ueber das ungerne in die Schule gehen der Kinder“); Füsser, S. 9; J. Goldfriedrich: Geschichte d. dt. Buchhandels, Bd. II, S. 392: in Böhmen besuchten 1786 von 239 424 Kindern nur 142 125, also 59 % überhaupt je die Schule; Stadelmann, S. 190: in Berlin kommt 1818 ein Drittel der Kinder nie zur Schule; F. Balsler, S. 253: noch 1849 besuchen keinen Unterricht in Preußen 7 %, Bayern 20 %, Osterreich 23 % der schulpflichtigen Kinder; A. v. Lengerke, S. 293 (1850); Gagliardo, S. 103 f.
- <sup>17</sup> Resewitz: Gedanken II/2, S. 240; vgl. den Brief Felbigers an Rochow vom 15.1. 1773 (Werke IV, S. 25 f.).
- <sup>18</sup> Zit. nach Fischer, S. 181. Ähnliche Äußerungen bei Resewitz: Gedanken V/4, S. 17, II/2, S. 39; Richter, Russ. Miscellen IX, S. 88 f. (zu den deutschen Verhältnissen!); Schwartz, S. 48; Ritter, S. 105; (Kraus), S. 66 f.: „Nach einem fünf- oder sechsjährigen Schul-Besuch wissen sie oft kein anderes Buch fehlerfrey, noch weniger mit Sinn und Ausdruck zu lesen, als etwa jenes, das man ihnen beym Unterricht in die Hände gab“; Rochow an Iselin (6.12.1779; Werke IV, S. 248: Schulentlassene können nur den Schriftgrad lesen, mit dem sie lesen lernten); Blum an Rochow (27.7. 1776; Werke IV, S. 159); F. W. Bermiller: Der kluge Landwirth, eine Geschichte unsrer Zeiten, oder kurzgefaßter Unterricht von der Landwirthschaft. München: Strobl 1791, S. 3: „Schreiben war noch vor wenig Jahren so was Außerordentliches, daß sich aus 30 Schülern kaum einer fand, der es trieb; daher kams auch, daß oft in einem, auch nicht kleinen Dorfe nicht ein einziger Mensch anzutreffen war, der eine geschriebene Zeile lesen konnte.“ Noch 1847 (!) äußert sich die in Stuttgart erscheinende Pädagogische Revue (Bd. 17, S. 377 f.) ähnlich über die Verhältnisse in Hannover, der Mark und Pommern. Zu den mäßigen Erfolgen der preußischen Volksbildung im Vormärz vgl. auch William Howitt: German Experiences, adressed to the English (London 1844), S. 329.
- <sup>19</sup> A. W. Hupel: Nord. Miscellaneen XII (1786), S. 343, XIV (1787), S. 501.
- <sup>20</sup> Wessenberg, S. 172f.
- <sup>21</sup> Vgl. Vollmer, S. 77 (Bericht d. Königsberger Konsistoriums von 1764).
- <sup>22</sup> Schenda, S. 215. Auch Balsler, S. 48, betont, daß „um die Wende des 18. zum 19.

- Jahrhundert von Erwachsenenbildung in Deutschland nicht die Rede sein kann.“
- 23 Vgl. Lichtenberg, S. 55 f.; Schenda, S. 58; Balsler, S. 39.
- 24 Die bei Füsser, S. 23 genannte Erfurter politische Zeitungs-Dorflesegesellschaft nach 1789 ist ein Sonderfall (vgl. S. 180). Lengerke, S. 201, erwähnt noch 1849 eine Dorfbibliothek im Kreis Görlitz als Ausnahme; vgl. Schenda, S. 216.
- 25 Vgl. Brehm, S. 150 f.: schon seit 1739 bestanden dort Fortbildungsschulen, die aber bestenfalls im Winter einige Stunden besucht wurden.
- 26 Vgl. Czybulka, S. 7; v. d. Goltz, S. 24. Lütge, S. 200 spricht neutral von einem „größeren Ausmaß personaler Bindungen und Beziehungen“ in Ostelbien.
- 27 So noch 1793 Archenholtz (zit. n. Stadelmann / Fischer, S. 43; dort auch Schlözers ähnliche Meinung); vgl. Möller, S. 7. Benckendorff Bd. I, S. 71: „Dummheit und Grobheit sind die natürlichen Eigenschaften des Bauergeschlechts.“
- 28 Benckendorff, Bd. I, S. 54 f.; vgl. Czybulka, S. 18; Transehe-Roseneck, S. 197.
- 29 ders. Bd. V, S. 74, Bd. I, S. 71.
- 30 Braun: Gedanken, S. 114 f.; vgl. Hupel: Nord. Misc. XIV (1787), S. 500; Rochow: Werke II, S. 267; Hübner, Jg. 1800/III, Sp. 45 f.; Wessenberg, S. 158 (zu Ungarn, Graf Festetics als rühmliche Ausnahme).
- 31 Dohm, S. 11.
- 32 So 1798 der Züllichauer Inspektor Wegener (zit. n. Schwartz, S. 55); vgl. Vollmer, S. 121; Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 6 f., 40; (Friebe): Pittoresken, Bd. II, S. 58.
- 33 Petri, S. 417.
- 34 Vgl. (Friebe): Pittoresken, Bd. I, S. 100 ff., Bd. II, S. 264 f.
- 35 So in Livianand von Hupel lobend erwähnt (1772, zit. n. Transehe-Roseneck, S. 193).
- 36 Richter: Russische Miscellen VIII (1804), S. 127 (aus dem „Westnik“).
- 37 So im Entwurf d. preuß. Staatsministers v. Massow, Nachfolger Wöllners, zu e. Schulreform von 1798 (zit. n. König, S. 308); Zedlitz an Rochow (17.1.1773; Werke IV, S. 31): Bauern dürfen ausschließlich „zur Treibung ihres künftigen Gewerbes“ aufgeklärt werden; ders. an dens. (6.5.1779; Werke IV, S. 226 f.) betont, daß „der Landmann nur in seiner Sphäre bleiben, folglich nicht Schulweisheit einsaugen, sondern seinen Verstand auf die Gegenstände um ihn anwenden soll“; Ähnlich Dalberg (R. Z. Becker: Versuch, S. 16).
- 38 Vgl. Transehe-Roseneck, S. 154 f.
- 39 zit. n. Jantke / Hilger, S. 143; vgl. Dinter's Leben, S. 270.
- 40 zit. n. Vollmer, S. 216; ähnlich noch 1803 Friedrich Wilhelm III. (s. Gagliardo, S. 97); vgl. König, S. 294; K. Fischer, S. 293 f. Dies wirft auch ein Schlaglicht auf des Königs Bauernschutzmaßnahmen.
- 41 Zedlitz an Rochow (5.12.1776; Werke IV, S. 172).
- 42 Vgl. Lütge, S. 211; K. Fischer, S. 286: „So weit der Einfluß der adeligen Gutsherren reichte, war jeder nennenswerte Fortschritt in der geistigen Hebung des Volkes und darum auch in der Lehrervorbildung und Lehrerstellung lahm gelegt.“ Ähnlich ders. S. 305, 310, 326 f.
- 43 Rochow an Zedlitz (10.12.1776; Werke IV, S. 177).
- 44 Solche Versuche sind bezeichnenderweise fast nur in negativer Verzerrung überliefert. Vgl. Dinter's Leben, S. 265 ff.; Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 15; Rochow an Zedlitz (27.2.1773; Werke IV, S. 41); Pestalozzi wendet sich in „Lienhard und Gertraud“ (Ausgabe 1787, Bd. IV, S. 456) gegen die „Romanen-Bauren“; so auch der Titel eines Beitrags in C. F. Mosers „Patriotischem Archiv“ VII (1788), S. 570 f.

- 45 Ewald, S. 19; vgl. Rochow: Versuch, S. 4; Resewitz: Gedanken, Bd. II, S. 35; Basedow: Methodenbuch 1/III (ausgew. Schr., hg. Hugo Göhring, Langensalza 1880, S. 25).
- 46 C. A. Hahnzog 1804, zit. n. Lichtenberg, S. 37; vgl. J. G. Krünitz: Oekonomisch-technische Enzyklopädie. Bd. 3, Berlin 1782, S. 782
- 47 Stunden der Andacht, zit. n. Schenda, S. 97. Vgl. Dohm, S. 10: „Der gemeine Mann wird zu allen Zeiten nur wenig lesen, und ich nehme keinen Anstand zu sagen — er muß nur wenig lesen“. J. G. Schlosser: Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk. Frankfurt a. M. 1771, S. 70 f.: „Nur dann, wann ihr in eurer Haushaltung und auf eurem Felde nichts mehr zu thun habt, nur dann mögt ihr lesen. Es wird euch recht gut seyn; und euer Pfarrer wird euch schon sagen, was ihr am besten lesen sollt“. Vgl. Phayer, S. 146; König, S. 409.
- 48 Gagliardo, S. 93 drückt respektlos, aber treffend aus, was diese Agrarpädagogik bezweckte: „It regarded the peasant as an outdated machine producing a certain type of goods, and suggested that readjustments in its mechanism were all that were required to make it run faster and better.“
- 49 Von einigen Physiokraten abgesehen ist hier Rochow zu nennen, in dessen Briefwechsel mit Iselin das starre ständische System oft getadelt wird (u. a. 6.12.1779, Werke IV, S. 249; vgl. König, S. 205 ff.). Nach der Revolution werden demokratische Tendenzen zahlreicher (vgl. Hansen, Bd. 3, S. 1128; Bd. 4, S. 823, 878; Gagliardo, S. 154 u. ö.).
- 50 Lichtenberg, S. 127; Gagliardo, S. 95; Schenda, S. 141 nennt etwas überspitzt als Ziel der Bauernaufklärer, „fromm zu denken, praktisch zu handeln, von Abenteuern nur zu träumen, mit ihrem Los zufrieden zu sein und Befehle auszuführen“, und erklärt die Volkspädagogen zu „Handlangern des Absolutismus gleich welcher Couleur“.
- 51 Resewitz: Gedanken, Bd. II, S. 34. Dagegen wäre Isaak Iselins Ansicht (Vermischte Schriften, Bd. II, S. 113) zu halten, unter den herrschenden Verhältnissen würde jede Bildung des Bauern grausam sein, da sie ihn das Elend seiner Lage nur noch mehr fühlen ließe.
- 52 J. Riem, S. 19; vgl. Pichlmayr, S. 17; Schenda, S. 96, 135; Hansen, Bd. I, S. 820 ff.; König, S. 62 ff. (mit ähnlichen Zitaten); Resewitz: Gedanken II, S. 34: „Es würde ein großer Fehler wider den Staat und wider das Beste der Gesellschaft seyn, wenn man (den Bauern) vom thätigen Leben abziehen und zum müßigen Spekulirer verleiten wollte“.
- 53 C. G. Salzmann: Ausgewählte Schriften. Hrsg. von E. Ackermann, Langensalza 1901, Bd. 2, S. 204
- 54 A. v. Knigge: Ueber den Umgang mit Menschen (1788), zit. n. d. Ausg. Berlin o. J., S. 411 (Kap. III. 6.9). Dies bestätigt die These Schendas (S. 87): „Die bürgerliche Aufklärung formulierte in bezug auf das Lesen und Lernen keine gemeinsame, überregionale und progressive Theorie. Sie neigt im einzelnen zu Kompromissen mit den Staaten und ist mit deren Bildungsrestriktionen einverstanden.“
- 55 Vgl. (Benckendorff): Bd. I, S. 69; (J. G. Marezoll): Karrikaturen. Frankfurt u. Lpz. 1788, S. 257; (J. A. Rust): Unnütze gelehrte Beschäftigungen. Ein Paragraph aus den Antiquitäten. Augsburg 1788, S. 21 ff.; J. C. Schmohl in: Deutsches Museum 1781/I, S. 37 betont, daß „der unrichtigen Erfahrungssätze und erbärmlichen Beobachtungen in keiner Art Schriften mehr sein mögen“.
- 56 Vgl. Zedlitz an Rochow (26.12.1773; Werke IV, S. 52); (Kraus), S. 13 ff.: der Geistliche muß zunächst mit dem Lehrer selbst Leseübungen betreiben. Man bedenke, daß auch der „Versuch“ Rochows mit seiner platten Sprache nicht für die Landkinder, sondern die Schulhalter bestimmt war (Brief an Nicolai, 1.7.1775;

- Werke IV, S. 104 f.). Eine gewisse Rolle konnten auch —stets des Mißfallens der Herrschaft gewärtig — Hofmeister und Informatoren auf adeligen Gütern spielen (vgl. Friebe's Pittoresken aus Norden, passim), seltener Landärzte und Amtmänner (Deutsches Museum 1783/I, S. 54 f.).
- 57 Hübner, Jg. 1801, Sp. 339 f.
- 58 Ebenda, Jg. 1800, Sp. 211 f.; ähnlich Schwartz, S. 49.
- 59 Wauer, S. 717 ff.; vgl. Goldfriedrich: Geschichte d. dt. Buchhandels, Bd. II, S. 134 f.; Jentsch, S. 136: die sächsische Regierung sah 1790 einen Hauptgrund der Bauernunruhen im „Herumtragen der Zeitungsblätter u. a. gedruckter Sachen durch Boten“.
- 60 Polnische Bibliothek. Warschau 1787, Heft 2, S. 32, vgl. S. 150 f. Auch die Russischen Miscellen (IX, S. 106 — 1804 —) vermerken, daß in Russland „der Spekulationsgeist der Buchhändler [...] sogar schon auf das Hausiren mit Büchern in Provinzstädten und auf dem Lande“ verfalle.
- 61 Hahnzog: Predigten, S. XI.
- 62 Deutsches Museum 1781/I, S. 390ff.
- 63 J. Bauerschubert, Bd. VI, S. 117.
- 64 C. A. Wichmann: Ueber die natürlichsten Mittel. In: Leipziger Magazin zur Naturgeschichte u. Oekonomie 1784/2, S. 183 ff. (zit. n. Gagliardo, S. 107).
- 65 Becker, S. 78. Ähnliches versuchten Gleim und Schlosser (Hippel, S. 51); Dohm passim; H. Zschokke: Eine Selbstschau I, S. 149 u. 286 f. warf Pestalozzi vor, dessen Volksblatt werde wegen Mißachtung der äußeren Aufmachung nicht gelesen.
- 66 Autobiographie, zit. n. Hippel, S. 81.
- 67 Lichtenberg, S. 78; Becker, S. 76 betont, die Exemplare seien „meistens von adelichen und bürgerlichen Gutsbesitzern und von Landpredigern bestellt worden“.
- 68 J. Bauerschubert, Bd. VI, S. 116. In Hannover allerdings wurde das „Noth- und Hilfsbüchlein“ um 1800 in einigen Dorfschulen gelesen (Hippel, S. 66 f.), d. i. der einzige mir bisher bekannte Rezeptionsnachweis.
- 69 So die Fortsetzungsbände 3—6, die ab 1793 in Graz erschienen. Auch J. E. Fürst's „Verständiger Bauer Simon Strüf“ (Passau 1817) trägt den Untertitel: „Allen Ständen zum Nutzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Landwirthe“.
- 70 Vgl. etwa die Listen zur Erstausgabe des „Simon Strüf“; D. Narr: Vom Quellenwert der Subskribentenlisten. In: Württembergisch Franken N. F. 40 (1966), S. 159 ff. zu einem Württemberger Volksbüchlein. Möller, S. 6 f. verweist darauf, daß nicht wenigen Aufklärern offensichtlich die sozialen Differenzierungen nach unten, also zwischen Kleinbürger- und Bauerntum, unklar blieben.
- 71 Vgl. Grathoff, S. 51 f.; Lichtenberg, S. 56; Jentsch, S. 138 f. nennt als Abonnenten der speziell für Bauern gedachten „Braunschweigischen Zeitung für Städte, Flecken und Dörfer, insonderheit für die lieben Landleute, jung und alt“ 1786—88 immerhin 7,9 % nicht näher differenzierte „Landleute“; E. Grathoff, S. 46 u. 48 findet bei Auswertung der Subskribentenlisten dieses und des „Magazins für den Landmann“ (Oldisleben 1784 f.) fast ausschließlich Pastoren, Kaufleute, niedre Beamte, Förster, Gastwirte, Schulhalter, Leutnants, Ärzte, Schneidermeister, Kantoren, Perückenmacher und „nur hier und da einen Ackermann“. Noch 1826 klagt J. E. Fürst, Herausgeber der „Bauernzeitung aus Frauendorf“: „Aber wer sind meine Leser? Die Bauern — am wenigsten!“ (zit. n. Füsser, S. 49 f., vgl. S. 23).
- 72 Hahnzog: Predigten, S. XX f.; ähnliche Resignation u. a. bei J. Bauerschubert, Bd. VI, S. 116 f.; Resewitz: Gedanken V, S. 6; J. v. Schwarzkopf: Ueber Zeitungen (Frankfurt a. M. 1795), S. 112; J. F. Schlez: Vorlesungen gegen Irrthümer, Aberglauben, Feier und Misbräuche. In Bethstunden dem Landvolke gehalten (1786),



- Vorrede; L. Krug: Ueber Leibeigenschaft oder Erbunterthänigkeit der Landbewohner in den preußischen Staaten (Halle 1796), S. 5; Schenda, S. 446 f., Journal von und für Deutschland, 9. Stück 1785.
- 73 R. Schenda, S. 37 f.
- 74 Solche Multiplikatoren sind wohl auch die Zielgruppe der estnischen und lettischen populärmedizinischen Zeitschriften des Arztes P. Wilde gewesen (vgl. auch M. E. Styx: Handbuch der populären Arzneiwissenschaft der gebildeten Stände in den nördl. Provinzen Rußlands, Riga 1803, Bd. I, S. VI) (frdl. Hinweis von H. Ischreyt).
- 75 W. H. Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 115.
- 76 Vgl. u. a. Dinter: Kleine Reden, Bd. III, S. 246 ff.; Eichler, S. 52 f.; König, S. 201 f.; Abel, S. 184, 226 ff., 236 ff.; v. d. Goltz, S. 26 f.; L. Révész passim; Phayer, S. 22. (Bayern); G. J. Kraus: Vermischte Schriften I (1808), S. 164 f.; Oekonomische Hefte 13 (Leipzig 1799), S. 126 f. (Südpreußen); ebenda, S. 220 ff. (Estland); Friebe, Bemerkungen, S. 204—223; Bemerkungen über Ehtland, Liefeland, Rußland (Prag 1792), S. 27; Transehe-Roseneck, S. 162 f.; Briefe über den itzigen Zustand von Galizien. Leipzig 1786, S. 217 ff.; Dreyßig Briefe über Galizien (ebenda 1787), S. 82 f., 90 f., 181.
- 77 Vgl. Czybulka, S. 55; Maleczyńska, S. 383; Beiträge z. dt. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte d. 18. u. 19. Jh. (Berlin O. 1962), S. 86 f.
- 78 Vgl. Ludwig, S. 84. M. Tischler: Die Leibeigenschaft im Hochstift Würzburg vom 13. bis zum beginnenden 19. Jh. (Veröff. d. Ges. f. fränk. Gesch. IX/18), Würzburg 1963, S. 100.
- 79 <sup>79</sup>Czybulka, S. 17, 55 f., 81; Maleczyńska, S. 402 ff.
- 80 Vgl. Abel: Agrarkrisen, S. 236 ff.; (Friebe): Pittoresken, Bd. II, S.48 f.; Transehe-Roseneck, S. 176 f.; A. v. Lengerke, S. 113 f., 127 ff. u. ö.
- 81 Richtige Werthschätzung des Bauernstandes. In: Oekonomische Hefte 13 (Leipzig 1799), S. 257.
- 82 Bd. V, S. 50 f., ähnlich Bd. I, S. 54 f.; zur Praxis vgl. Bd. V, S. 70 ff. mit der Behandlung häufig anzuwendender Bauernstrafen wie Block, Bock, Halseisen und „Kamurke“.
- 83 Vgl. ebenda, S. 77 f.; Franz C. Pitroff: Kirchenamtspolitik. Prag 1785, S. 244 f.; v. d. Marwitz: Von der Schrankenlosigkeit (In: Jantke / Hilger), passim.
- 84 Vgl. ebenda, S. 78 ff.; Bd. I, S. 78 ff.; zu Livland Transehe-Roseneck, S. 174, 184 ff.
- 85 J. F. Schlez: Vorlesungen gegen Irrthümer (1786), zit. n. Rumpf, S. 380. Zum bürgerlichen Klischee des braven Bauern vgl. Gagliardo, S. 63 ff. u. ö.
- 86 Resewitz: Gedanken, Bd. II, S. 33; ebenda, Bd. V, S. 5; Eggert, S. 31, 40; Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 29 f.; Riem, S. 43 ff.; Schwartz, S. 56; Braun: Gedanken, S. 119; Knigge, S. 310 (II, 12) u. 410; Dinter: Kleine Reden I, S. 107, 144 ff.; Bd. III, S. 236; Garve, passim, v. a. S. 7 ff.; Grathoff, S. 93 u. 100; Moser, S. 179; J. A. Schlettwein: Archiv für den Menschen und Bürger in allen Verhältnissen VIII (Leipzig 1784), S. 339.
- 87 Bauerschubert, Bd. VI, S. 117. Zuweilen behielten die Bauern dabei tatsächlich recht (vgl. Westenrieder: Beyträge zur vaterländischen Historie I, S. 193 f. (1788).
- 88 Garve, S. 14 ff.; Abel: Agrarpolitik, S. 52; ähnlich Möller, S. 316 ff. zum Kleinbürgertum.
- 89 (J. A. Rust), S. 26.
- 90 A. W. Hupel: Nord. Miscellaneen VIII, S. 79 ff.; Richtige Werthschätzung, S. 260; v. Lengerke, S. 110 u. ö.; Czybulka, S. 25; Transehe-Roseneck, S. 184 f.
- 91 Dies erkennt bereits Krünitz, Bd. 3 („Bauer-Güter“), S. 770 f.; Hansen, Bd. I, S.

- 820 f.; Gagliardo, S. 35 (zit. J. H. v. Justi); Schubart v. Kleefeld: Oekonom.-kameralistische Schriften IV, S. 17 f. (zit. n. v. d. Goltz, S. 27): „Der arme Bauer, je fleißiger er ist, desto elender ist er oft daran; denn fast alles will sich von seinem Schweiß erquicken und von seinem Blute mästen; er wird dadurch niedergeschlagen, verdrossen und ist am Ende faul, weil er sieht, daß er geplagter und übler dran ist, als ein Arbeitsthier.“
- 92 F. E. v. Rochow: Versuch, unpag. Vorrede; vgl. Resewitz: Gedanken, Bd. V, S. 17; Eggert, S. 17, 40; Hansen, Bd. III, S. 522 f.; v. d. Goltz, S. 190 ff.; (Friebe): Pittoresken, Bd. I, S. 300 f. C. G. Schmidt: Briefe ueber die Niederlausitz, S. 182 f. (Wenden). Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 76 weist auf die Motive dieses Mißtrauens hin.
- 93 L. v. Baczko über Ostpreußen, zit. n. v. d. Goltz, S. 192.
- 94 Möller, S. 215. Zum bürgerlichen Klischee bäuerlicher Religiosität s. Gagliardo, S. 65 ff.
- 95 Rochow: Versuch, unpag. Vorrede; ähnlich Resewitz: Gedanken, Bd. V, S. 17; Dinter: Kleine Predigten III, 5. 232 ff.; Phayer passim, v. a. S. 251.
- 96 So etwa M. Rumpf, S. 264.
- 97 Dies übernimmt großteils auch die neuere Sekundärliteratur, etwa I. Jentsch, S. 12, 134 ff., deren Belege über lesende Unterschichten entweder aus dem städtisch-höfischen Bereich stammen oder sich auf die Zeit nach 1790 und besonders dicht-besiedelte Gebiete wie Sachsen beschränken.
- 98 Vgl. dazu R. Engelsing: Perioden der Lesergeschichte in d. Neuzeit. In: Archiv für Gesch. d. Buchwesens, Bd. X (Frankfurt/M. 1970), Sp. 945—1002.
- 99 Bauerschubert, Bd. VI, S. 117 f.
- 100 Ebenda, S. 120, ähnlich S. 116; der zweite Teil des Zitates von J. Möser: Ueber die Erziehung der Landleute Kinder. In: Patriotische Phantasien, Bd. II (Berlin 1776), S. 441. Ähnlich noch 1819 die „Bauernzeitung aus Frauendorf“ (Füsser, S. 32); Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 57.
- 101 „Vom Nutzen des Lesens und Schreibens“. In: Werke I, S. 160 f. Ähnlich betonte 1796 J. W. Steffenhagen in der (lettischen) Ankündigung seiner „Lettischen Quartalschrift“, die (bei den Letten nicht gerade beliebten) Deutschen seien deshalb so reich und glücklich, weil sie viele Bücher läsen (Hinweis von H. Ischreyt).
- 102 Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 77.
- 103 Bauerschubert, Bd. VI, S. 118 f.; Grathoff, S. 101; Stadelmann/Fischer, S. 191; Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 30: „Also liest der Bauer ungern, am wenigsten Bücher, die einiges Nachdenken erfordern.“
- 104 Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 30.
- 105 J. F. Schlez: Vorlesungen gegen Irrthümer ... (1786), Vorrede, zit. n. Rumpf, S. 380. Dort heißt es weiter: „Nach mühsamen Arbeiten sucht das Volk [...] eine sinnliche Erholung und dünkt sich bei der Sonntags-Lektüre seines Predigt-Gesang- und Gebetbuchs, mit allen Schätzen menschlicher Kenntnisse reichlich genug versehen, ohne des Lesens anderer Schriften zu bedürfen.“ Ähnlich meint J. F. Mayer (Catechismus des Feldbaues 1770, S. XVI f., zit. n. Rumpf, ebenda): „Der Bauer hat seine Sprache, aber die sinnliche, er liebet keine Umschweife, und da seiner Gedanken so wenig ist, so drängt keiner den andern; er spricht daher gleich zu und kurz und nimmt in sein Gedächtnis vor allem nur wenig auf. Wer ihn unterrichten will, muß wenige Worte, laut, und die mit einer eingreifenden Sinnlichkeit sprechen, der er zu widerstehen außer Stande ist.“
- 106 J. Bauerschubert, Bd. VI, S. 120.
- 107 Etwa Johann Ludwig aus Cossbaude bei Dresden (s. Hippel, S. 20 ff.; Quellen z.

- Gesch. d. dt. Bauernstandes in d. Neuzeit, hg. G. Franz, München 1963, S. 231 ff.); der Bauernpoet Isaak Maus, der von C. H. Boje im „Deutschen Museum“ protegiert wurde, oder der von Hirzel gepriesene schweizer Musterbauer Chlijogg. Vgl. auch Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 41; Lichtenberg, S.31.
- 108 Zit. n. Cipolla, S. 8; vgl. Schenda, S. 452f
- 109 J. F. Schlez: Vorlesungen, zit. n. Rumpf, S. 380; vgl. zur Erbauungslektüre in Handwerkerkreisen Stadelmann / Fischer, S. 199 ff.; Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 17 erwähnt die „zuweilige Lesung einer alten Postille, die gewöhnlich vor einem Jahrhundert gedruckt ist, und die er entweder von seinem Vater und Großvater geerbt, oder auf dem Trödel gekauft hat.“
- 110 H. Beyer, S. 100 ff.; Pichlmayr, S. 5 f.; Stadelmann / Fischer, S. 206; Schenda, S. 67; Möller, S. 261 ff.; Lichtenberg, S. 52 ff.; Rochow an Nicolai (30.4.1773; Werke IV, S. 46); Berlin. Monatsschr. VI (1785), S. 295.
- 111 Vgl. A. v. Lengerke, S. 297 (einzige Lektüre niederschlesischer Arbeiter noch um 1850); Stadelmann / Fischer, S. 182 f.; Möller, S. 262; Schenda, S. 281 ff.; W. H. Riehl: Volkskalender im 18. Jahrhundert (Culturstudien aus drei Jahrhunderten, Stuttgart 1859, S. 28—56); noch 1856 schreibt die bürgerliche Familienzeitschrift „Ueber Land und Meer« (Nr. 2, S. 23), in vielen Familien sei der Kalender „nebst dem Buch der Bücher jahraus jahrein die einzige Lektüre“.
- 112 Dohm, S. 21 passim.
- 113 W. Fischer, S. 146; ähnliches bei Möller, S. 262; Schenda, S. 282; Rochow, Werke III, S. 489 f., Anm. 1.
- 114 Christoph G. Steinbeck: Der aufrichtige Kalendermann. Langenberg (1792), S. 3.
- 115 Vgl. Möller, S. 252 if. Die Vorlesekultur des Mittelstandes bis weit ins 19. Jahrhundert hinein muß hier außer acht bleiben.
- 116 Vgl. dazu G. Füsser, S. 50; ders., S. 20; Resewitz: Gedanken, Bd. V/4, S. 67; J. F. Schlez (zit. n. Rumpf, S. 380): „Soll't ich noch irgend etwas fürs Landvolk schreiben: so wären es Betrachtungen über Natur und Religion, (...) für Landprediger, zum Vorlesen in Bethstunden. Dies ist fast der einzige Weg, nützliche Kenntnisse unter Landleute zu bringen.“ (1786); K. Forstreuter: Der Druck von litauischen und polnischen Bekanntmachungen in Preußen (Zs. f. Ostforschung 11, 1962, S. 641) berichtet, das Vorlesen der Ukase von der Kanzel habe in Litauen Unruhen und Mißverständnisse unter den Bauern hervorgerufen, da diese in der überfüllten Kirche oft nur Bruchstücke verstanden hätten (ähnlich Transehe-Roseneck, S. 187). Skeptisch gegenüber den Erfolgen solch aufklärerischer Homiletik Garve, S. 206 f., Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 84.
- 117 Vgl. J. G. Müller: „Siegfried von Lindenberg“, Kap. 5.
- 118 Becker: Noth- und Hülfsbüchlein, S. 62. Zur weiten Verbreitung des Vorlesens auch im Klein- und Großbürgertum jener Zeit vgl. Möller, S. 262 ff.; Schenda, S. 465 f.; vgl. auch unten Kap. 5.2.
- 119 So etwa bei B. Sauer passim.
- 120 F. A. Brauner: Böhmisches Bauernzustände. Wien 1847, S. 11 f. Möglicherweise schlug sich dieses vermehrte Bildungsinteresse in den Fortschritten der Alphabetisierung nieder, die gerade in Böhmen und Schlesien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts höher waren als in andren Ländern der k. k. Monarchie (vgl. Cipolla, S. 81).
- 121 Zur Industrialisierung im Zürcher Oberland vor 1800 s. R. Braun: Industrialisierung und Volksleben; zu Schlesien s. W. E. Peuckert: Volkskunde des Proletariats I; vgl. auch Maleczyńska, S. 402 ff.; zu Bayern Phayer passim.
- 122 Braun, S. 137. Ähnliches war nach der ostelbischen Bauernbefreiung im Zusammenhang mit den Kartoffelmonokulturen zu beobachten (s. Jantke / Hilger, S. 15).

- 123 Vgl. vor allem S. 87/89: „Wenn wir diese Sachen alle selbst im Hause aufzehreten, nähmen wir kein Geld ein [...] Ich muß also sparen helfen. Ich will die Mutter nicht mehr so oft um Butter- und Honig-Schnitze und dergleichen bitten, damit sie mehr zu verkaufen habe [...] Ich muß auch nach und nach arbeiten lernen. Dann kann ich helfen das Vieh ziehen und das Feld bearbeiten, daß mehr wachset, damit die Ältern mehr zu verkaufen haben.« (Erschienen in Brünn: Gasti 1819, 93 S.)
- 124 Vgl. zu dieser Entwicklung u. a. Phayer, S. 200 u. ö.
- 125 S. die Bibliographie bei Füsser, S. 177 ff. (als erstes 1813 der „Bote aus dem Riesengebirge“ in Hirschberg); auch von den vier landpädagogischen deutschsprachigen Zeitschriften erschienen zwei in Schlesien („Monatsschrift für Landkinder“ Schweidnitz 1793—99; „Magazin für Landschullehrer“ Striegau u. Liegnitz 1797—1804).
- 126 Hinweise dazu bei Schenda und Peuckert.
- 127 Unter anderem: Rheinlande; Hansen, Bd. 1, S. 51, 412 ff., 498, 441, 560 ff; Bd. 2, S. 59, 69, 8. Hohenlohe: W. Fischer, S. 212. - Kursachsen: F. J. Haun, S. 205; Lichtenberg, S. 130, Anm. 131; vgl. auch P. Stulz / A. Opitz: Volksbewegungen in Kursachsen zur Zeit d. Revolution. Berlin (O) 1956. - Südlasitz: Wauer, S. 782 ff. - Niederlasitz: R. Lehmann: Quellen zur Lage d. Privatbauern in d. Niederlasitz im ZA d. Absolutismus. Berlin (O) 1957, S. 215 ff. - Preußen: Czybulka, S. 84 ff. - Estland: A. Soom: Die Lage d. estländ. Bauern um d. Wende d. 18. zum 19. Jahrhunderts. In: Zs. f. Ostforschung 12 (1963), S. 721. - Livland: Transehe-Rosenedt, S. 189. J. Eckhardt: Memoiren e. Livländers I. Leipzig 1883, S. 23.
- 128 Vgl. dazu W. Fischer, S. 212; Lütge, S. 213; Riehl: Die bürgerliche Gesellschaft, S. 87.
- 129 R. Z. Becker, Bd. II, S. 98. Natürlich werden die halbgebildeten Anstifter drakonisch bestraft und im Dorfe kehrt bald wieder Ruhe ein. Da aber die Mildheimer immerhin eine „Konstitution“ erhalten, verwirft A. L. v. d. Marwitz das „Noth- und Hilfsbüchlein“ als „demagogisch“ (Jantke / Hilger, S. 141). Dagegen spielt Schubart auf den reaktionären Charakter des Beckerschen Werkes an, wenn er zur Niederschlagung der sächsischen Bauernunruhen meint: „Der sächsische Bauer nimmt wieder den Katechismus und Bechers Noth- und Hilfsbüchlein zur Hand und lernt, sich unter Gesetz und Ordnung schmiegen“ (Dt. Chronik, 96. St. 1790).
- 130 Zit. nach Hansen, Bd. 1, S. 442, vgl. Bd. 2, S. 598, Anm. 8: 1792 gehen in Mainz sogar „die Bauern [...] in den Klub und kaufen mit Begierde die Imprensa“; zu Mecklenburg s. J. Nichtweiß, S. 140, zur Lausitz Wauer, S. 717 ff. u. 782 ff. (die Bauern kündigen ihrer Herrschaft den Dienst auf, weil sie dergleichen in aufrührerischen Zeitungen gelesen hätten); vgl. auch Grathoff, S. 51; Jentsch, S. 136 f.
- 131 F. E. v. Liebenroth: Fragmente aus meinem Tagebuche, insbesondere die sächsischen Bauernunruhen betreffend. Dresden 1791 (zit. n. Haun, S. 205 f.)
- 132 W. E. Peuckert, S. 40 f.: 1793 meldet aus Reichenbach der Steuerrat Heinrich, daß vor allem in den Weberdörfern die Leute nächstens zusammenkämen und aufrührerische Broschüren und Gesänge „mit vieler Begierde sich kommunizieren und lesen“ ließen.
- 133 Ebenda.
- 134 Stadelmann / Fischer, S. 206 geben aus der Autobiographie von J. M. Feder das Beispiel, daß dort die Bauern nach 1848, als Gerüchte über die Revolution ins abseitige Tal drangen, die von Pfarrer, Lehrer und Ortsvorsteher gemeinsam gehaltene Zeitung zu lesen begehrten. Da der Pfarrer aber vor der Weitergabe alles heikle Politische ausschnitt, erlahmte das Interesse sehr bald wieder und flammte erst im Ersten Weltkrieg wieder auf.
- 135 Jentsch, S. 138 f.

- 136 Füsser, S. 60.  
137 Ebenda, S. 23; Grathoff, S. 34.  
138 Zit. n. Grathoff, S. 34; vgl. Hahnzog: Ueber Volksaufklärung. S. 42.  
139 Hahnzog: Ueber Volksaufklärung, S. 83.  
140 Schlesische Provinzialblätter, Jg. 1806, November, S. 435 f.  
141 J. E. Fürst: Simon Struf (1817), Bd. 1, S. 503. Vgl. Bauerschubert, Bd. VI, S. 121 ff.; ähnlich verlief die Entwicklung in England, wo sich um 1800 die ärmeren Gutsbesitzer und die Bauern an den langen Winterabenden keine Gespenstergeschichten mehr erzählten, sondern von ihren Kindern Romane vorlesen ließen (A. S. Collins: The Profession of Letters, S. 83).  
142 A. v. Lengerke, S. 173 f.  
143 Zitat aus e. Gutachten d. österr. Grafen v. Rottenthan 1808 (zit. n. Kammel, S. 23); ähnlich Wessenberg, S. 91 f. und 241; v. Massow's preußischer Nationalerziehungsplan von 1798 (s. König, S. 309); insgesamt zur Gegenauflklärung nach der Frz. Revolution s. König ab S. 333 passim, v. a. S. 446 ff.; Gagliardo, S. 158 ff.  
144 Dinter: Kleine Reden III. S. 248.  
145 Zur staatlichen Propaganda gegen die „Lesesucht“ vgl. v. a. Schenda, S. 54—63.

*Die Arbeit wurde im August 1972 abgeschlossen, seitdem erschienene Literatur konnte nicht mehr berücksichtigt werden. Es sei jedoch hingewiesen auf Rolf Engelsing: Analphabetentum und Lektüre, Stuttgart 1973.*

#### *Literaturverzeichnis*

- Abel, Wilhelm: Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. 2. Aufl. Hamburg 1966.  
— Agrarpolitik. Göttingen 1967.  
Aubin, G.: Zur Geschichte des gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisses in Ostpreußen von der Gründung des Ordensstaates bis zur Steinschen Reform. Leipzig 1910.  
Balsler, Frolinde: Die Anfänge der Erwachsenenbildung in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. = Beiträge zur Erwachsenenbildung 1, Stuttgart 1959.  
Beck, Franziska: Vom Volksleben auf der Danziger Nehrung. Nach archivalischen Quellen von 1594—1814. = Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 61, Marburg 1962.  
Becker, Rudolf Zacharias: Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauergeschichte des Dorfes Mildheim. 6 Bde. 7. Aufl. Grätz: Miller 1798.  
— Versuch über die Aufklärung des Landmannes. Dessau: Göschen 1785.  
Bauerschubert, J.: Kurze Volkspredigten zum Unterricht und zur Erbauung auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchen-Jahres. Neue Aufl. 6 Bde. Erfurt: Keyser 1802.  
Bemerkungen über Rußland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion und andre merkwürdige Verhältnisse. Erfurt: Keyser 1788.  
[Benckendorff, C. F. v.]: Oeconomia forensis oder kurzer Inbegriff derjenigen Landwirtschaftlichen Wahrheiten, welche allen sowohl hohen als niedrigen Gerichts-Personen zu wissen nöthig. 8 Bde. Berlin: Pauli 1775 ff.  
Beyer, Hildegard: Die deutschen Volksbücher und ihr Lesepublikum. Diss. Frankfurt a. M. 1962.  
[Braun, Heinrich]: Gedanken über die Erziehung und den öffentlichen Unterricht in Trivial- Real- und lateinischen Schulen. O. O. 1774.  
Braun, Rudolf: Industrialisierung und Volksleben. Die Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800. Erlenbach-Zürich 1960.  
Brauner, F. A.: Böhmisches Bauernzustände, im Interesse der Landeskultur und des

- Nationalwohlstandes besprochen. Wien: Schmidt u. Leo 1847.
- Brehm, Johannes: Entwicklung der evangelischen Volksschule in Masuren im Rahmen der Gesamtentwicklung der preußischen Volksschule von der Reformation bis zur Regierungszeit Friedrich Wilhelms I. Diss. Königsberg 1913.
- Cipolla, Carlo M.: Literacy and Development in the West. London 1969.
- Czybulka, Gerhard: Die Lage der ländlichen Klassen Ostdeutschlands im 18. Jahrhundert. Braunschweig 1949.
- [Dinter, G. F.J.]: Dinter's Leben von ihm selbst beschrieben. 2. Aufl. Neustadt a. d. Orla: Wagner 1830.
- Kleine Reden an künftige Volksschullehrer vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. 2. Aufl. 4 Bde. Neustadt a. d. Orla: Wagner 1820.
- Dohm, Christian W. v.: Ober Volkskalender und Volksschriften überhaupt. Leipzig: Sommer 1796.
- Eggert, Oskar: Die Maßnahmen der preußischen Regierung zur Bauernbefreiung in Pommern. = Veröffentlichungen d. historischen Kommission f. Pommern 9, Köln 1965.
- Eichler, Arthur: Die Landbewegung des 18. Jahrhunderts und ihre Pädagogik. = Göttinger Studien zur Pädagogik 20, Langensalza 1933.
- Ewald, J. L.: Über Volksaufklärung. Ihre Grenzen und Vortheile. Berlin: Unger 1790.
- Fischer, Konrad: Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes. Bd. 1: Von dem Ursprunge der Volksschule bis 1790. Hannover 1892.
- Fischer, Wolfram: Das Fürstentum Hohenlohe im Zeitalter der Aufklärung. = Tübinger Studien z. Geschichte und Politik 10, Tübingen 1958.
- Friebe, Wilhelm C.: Physisch-ökonomische und statistische Bemerkungen von Lief- und Ebstland oder von den beiden Statthalterschaften Riga und Reval. Riga: Hartknoch 1794.
- Pittoresken aus Norden. 2 Bde. St. Petersburg [= Riga: Meinshausen] 1795.
- Füsser, Gerhard: Bauernzeitungen in Bayern und Thüringen von 1818—1848. Zeitung und Leben VIII, Hildburghausen 1934.
- Gagliardo, John G.: From Pariah to Patriot. The changing image of the german peasant 1770—1840. Lexington (1969).
- Garve, Christian: Ober den Charakter der Bauern und ihr Verhältniß gegen die Guts- herrn und gegen die Regierung. Neue verbesserte Aufl. Breslau: Korn 1796.
- Goltz, Theodor v. d.: Die ländliche Arbeiterklasse und der preußische Staat. Jena 1893.
- Grathoff, Erich: Deutsche Bauern- und Dorfzeitungen des 18. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg, Würzburg 1937.
- Grüner, J.: Das Schulwesen des Netzedistrikts zur Zeit Friedrichs des Großen. Breslau 1904.
- [Grüner, Siegmund C.]: Reisen im Vaterlande. 3. Teil, Königsberg: Hartung 1797.
- Guradze, Franz: Der Bauer in Posen. In: Zeitschr. d. hist. Ges. f. d. Provinz Posen 13, Posen 1898, S. 243—339.
- Hahnzog, Christian L.: Predigten wider den Aberglauben der Landleute. Magdeburg: Scheidhauer 1784.
- Über Volksaufklärung oder ob es rathsamer sey, daß der Bauer aufgeklärt, oder in seiner bisherigen Kultur erhalten werde. Magdeburg: Keil 1803.
- Hansen, Joseph: Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der Französischen Revolution 1780—1801. 4 Bde. = Publikationen d. Ges. f. Rhein. Geschichtskunde XLII, Bonn 1931—1938.
- Haun, Friedrich J.: Bauer und Gutsherr in Kursachsen. = Abhandl. aus d. staats-wiss. Sem. zu Straßburg IX, Straßburg 1892.
- Hippel, Olga v.: Die pädagogische Dorf-Utopie der Aufklärung. = Göttinger Studien z. Pädagogik 31, Langensalza 1939.
- Hübner, Lorenz (Hrsg.): Baierisches Wochenblatt. 2. Jahrg. unter dem Titel:

- Kurpfalzbaierisches Münchener Wochenblatt. München: Zeitungscomtoir 1800—1801.
- Hupel, A. W.: Nordische Miscellaneen. Stück 1—28, Riga: Hartknoch 1781—1791.
- Jantke, Carl / Hilger, D. (Hrsg.): Die Eigentumslosen. Der deutsche Pauperismus und die Emanzipationskrise in Darstellungen und Deutungen der zeitgenössischen Literatur. = Orbis Academicus 7, Freiburg 1965.
- Jentsch, Irene: Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. Leipzig 1937.
- Kammel, Willibald: Der Volkslehrer. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung. = Neue Beiträge zur Erziehungswiss. II, Paderborn 1926.
- König, Helmut: Zur Geschichte der Nationalerziehung in Deutschland. = Monumenta Paedagogica I, Berlin 1960.
- [Kraus, Johann]: Der baierische LandGeistliche in der Schule. Landshut: Attenkofer 1804.
- Lengerke, Alexander v. [Hrsg.]: Die ländliche Arbeiterfrage. Berlin: Schroeder 1849.
- Lichtenberg, Heinz O.: Unterhaltsame Bauernaufklärung. Ein Kapitel Volksbildungsgeschichte. = Volksleben 26, Tübingen 1970.
- Ludwig, Theodor: Der badische Bauer im 18. Jahrhundert. = Abhandl. aus d. staatswiss. Seminar zu Straßburg XVI, Straßburg 1896.
- Lütge, Friedrich: Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. = Deutsche Agrargeschichte III, 2. Aufl. Stuttgart 1967.
- Maleczyńska, Ewa [Hrsg.]: Beiträge zur Geschichte Schlesiens. Berlin 1958.
- Möller, Helmut: Die kleinbürgerliche Familie im 18. Jahrhundert. Verhalten und Gruppenkultur. = Schriften zur Volksforschung 3, Berlin 1969.
- [Moser, C. F. v.]: Patriotisches Archiv für Deutschland. VII, Mannheim: Schwan 1787.
- Moser, Hans: Lorenz Westenrieder und die Volkskunde. In: Bayer. Jahrbuch f. Volkskunde 1953, Regensburg, S. 159—188.
- Narr, Dieter: Fragen der Volksbildung in der späteren Aufklärung. In: Württembergisches Jahrbuch f. Volkskunde 1959/60, Stuttgart 1960, S. 38ff.
- Nichtweiß, Johannes: Das Bauernlegen in Mecklenburg. Berlin 1954.
- Petri, Johann Christoph: Neuestes Gemälde von Lief- und Ehistland, unter Katharina II. und Alexander I. 2 Bde. Leipzig: Dyk 1809.
- Peuckert, Will-Erich: Volkskunde des Proletariats!: Anfang der proletarischen Kultur. Frankfurt a. M. 1931.
- Pichlmayr, Florian: Von der Edukation und Kultur des Landvolkes (Schulprogramm), München: Vötter 1778.
- Phayer, Fintan M.: Religion und das gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750—1850. Diss. München 1970 = Miscellanea Bavarica Monacensia 21.
- Resewitz, Friedrich G. v. [Hrsg.]: Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung d. öffentlichen Erziehung als Materialien zur Pädagogik. 5 Bde. Berlin: Nicolai 1777—1786.
- Révész, László: Der osteuropäische Bauer. Seine Rechtslage im 17. und 18. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Ungarns. Bern 1964.
- Richter, Johann [Hrsg.]: Russische Miscellen. 3 Bde. Leipzig und Riga: Hartknoch 1803/04.
- Riehl, Wilh. H.: Der deutsche Bauer und der moderne Staat. In: Deutsche Vierteljahresschrift, H. 3, Stuttgart 1850, S. 67—130.  
— Die bürgerliche Gesellschaft. Stuttgart 1855.
- Riem, Johann: Landwirtschaftlicher Unterricht eines Vaters an seinen Sohn, zur Verbesserung des Wohlstandes der Mittelgattung von Landleuten. Breslau: Korn 1777.
- Ritter, Hermann: Die pädagogischen Strömungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in den gleichzeitigen deutschen pädagogischen Romanen und romanhaften Darstellungen. Halle 1939.

- Rochow, Friedrich E. von: Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder Unterricht für Lehrer in niedern und Landschulen. 3. Aufl. Berlin: Nicolai 1790.  
— Sämtliche pädagogische Schriften. Hrsg. von F. Jonas und F. Wienecke. 4 Bde. Berlin 1907—1910.
- Rumpf, Max: Das gemeine Volk. Bd. 2: Religiöse Volkskunde. Stuttgart 1933.
- [Rust, Johann A. L.]: Antiquitäten. O. O. [Nürnberg: Zapf] 1774.
- Sauer, Bruno: Aus dem Leben eines märkisch-pommerschen Dorfschullehrers um 1800. = Wiss. Beiträge z. Gesch. und Landeskunde Ost-Mitteleuropas 89, Marburg a. d. L. 1970.
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lese- stoffe 1770—1910. = Studien zur Philosophie und Literatur d. 19. Jahrhunderts 5, Frankfurt a. M. 1970.
- Schmidt, C. G.: Briefe über die Niederlausitz. Wittenberg: Kühne 1789.
- Schwartz, Paul: Die neumärkischen Schulen am Ausgang des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts. = Schriften des Vereins f. d. Geschichte der Neumark XVII. Landsberg a. d. W. 1905.
- Stadelmann, R. / Fischer, W.: Die Bildungswelt des deutschen Handwerkes um 1800. Studien zur Soziologie des Kleinbürgers im Zeitalter Goethes. Berlin 1955.
- Transehe-Roseneck, Astaf v.: Gutsherr und Bauer in Livland im 17. und 18. Jahr- hundert. = Abhandl. aus d. staatswiss. Seminar zu Straßburg VII, Straßburg 1890.
- Vollmer, Ferdinand: Die preußische Volksschulpolitik unter Friedrich dem Großen. = Monumenta Germaniae Paedagogica LVI, Berlin 1918.
- Wauer, Edmund: Geschichte der Industriedörfer Eibau und Neueibau. Eine Studie über die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der südläusitzer Dörfer. Bd. 2. Dresden 1915.
- Wessenberg, J. H. v.: Die Elementarbildung des Volkes im achtzehnten Jahrhundert. Zürich: Orell 1814.